

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 112.

Donnerstag, den 16. Mai 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Schall und Rauch.

Was die „Kölnische Volkszeitung“ beim Zusammentritt des reaktionärsten aller Reichstages voraus sagte: im Zeichen der konservativ-liberalen Paarung werde das „Wursteln“ höchste Regierungskunst sein müssen, hat sich, nun das Parlament seinen ersten Kehraus tanzt, als gute Prophezeiung erwiesen. Das „Wursteln“ und der „Sauerherdenton“ gegen die Opposition vom 13. Dezember waren die beiden einzigen Seiten seiner gewinnenden Persönlichkeit, die Herr Bülow hervorkehrte, und in keiner andern Parteilokation hat man mehr von „positiver Arbeit“ geredet und weniger „positive Arbeit“ geleistet, als im Hottentottenblock des neuen Reichstages. Seine kümmerliche Bilanz wurde ihm Montag von Genossen Bebel mit dem verdienten Hohn vorgehalten. Und in der Tat! Hätte sich nicht zu verschiedenen Malen für die Sozialdemokratie die Gelegenheit ergeben, die heitere Stippchaft der Blockhottentotten und ihren fürstlichen Schutzpatron nach Gebühr an den Pranger zu stellen, der Inhalt dieser ersten Tagung wäre nicht das Papier wert, auf dem er der stammenden Nachwelt überliefert wird.

Die Blockhottentotten ziehen denn auch nicht durchweg mit fröhlicher Musik und lustigen Marschliedern in die parlamentarischen Sommerquartiere. Die „Norddeutsche Allgemeine“ muß sich über die Tatsache, daß der Block noch nicht vor große Belastungsproben gestellt worden ist, mit dem verlegenen Trost hinweghelfen, daß er wenigstens schon im Feuer exerziert und sich damit für größere Aufgaben vorbereitet habe. Was allerdings die Geheimräte auf den Redaktionsstühlen des Regierungsmonteurs im Feuer exerzieren nennen, muß eine recht harmlose Sache sein. Denn in Wirklichkeit hat der Hottentottenblock noch nicht das erste Pulver gerochen. Trotzdem hat er schon den vollgültigen Beweis geliefert, daß er allein mit jenen Söldnerhaufen des 18. Jahrhunderts zu vergleichen ist, die vor dem Auseinanderlaufen nur durch die Fuchtel des Exerziermeisters bewahrt wurden. Allerdings hat diese Fuchtel der Exerziermeister Bülow gegen die unsicheren Rantonisten des Liberalismus reichlich geschwungen, indem er die Annäherung von Regierung und Zentrum nie aus dem Bereich der Möglichkeit wies.

Den Konservativen dünkte die Betonung dieser Möglichkeit wie die Verkündigung des tausendjährigen Reiches. Haben sie doch gleich nach der Wahl mit dem Zentrum die Häupter derer abgezählt, die mit der agrarischen Wirtschaftspolitik durch Dick und Dünn gehen würden, und siehe! es war eine beutefröhliche Mehrheit von 214 Mann. Die Konservativen können in aller Ruhe dem Spiel zuschauen, sie schmausen aus vollen Schüsseln und was im politischen Glockenspiel schücktern und leise an liberalen Tönen erklingt, ist ihnen einen lieblichen Zwischenaktsmusik. Denn sie wissen, über das Tönen wird es nicht hinaus kommen!

Und das selbe fürchten allgemach die Liberalen! Die Ärmsten! Was Börsen einst von einigen wenigen der deutschen Liberalen sagte, gilt heute für den ganzen Liberalismus. Der Esfig, in dem er eine Welle gelegen, hat ihn so würbe gebeizt, daß er an dem gelinden Feuer gnädiger Augen in wenigen Minuten gar geworden. Aber die Existenz einer Partei allein besteht in dem Streben nach Einfluß. So war der Liberalismus an dem gelinden Feuer der gnädigen Augen Bülows sehr schnell gar geworden, weil er auf diese Weise zu gewinnen hoffte, wonach er sich gefehnt sein ganzes Leben lang: politischen Einfluß. Recht als ein Parvenü stand er da und zählte großspurig an den Fingern her, was für Herrlichkeiten die Zukunft ihm in ihrem Schoße berge: Reform des Strafprozesses und des Strafrechts, Reform des Vereinsrechts, Reform der Börsengesetzgebung, und als eine kleine Abschlagszahlung die Abänderung des Paragraphen über Majestätsbeleidigungen. Heute schleicht er als ein Bettler durch die Pforte von dannen, durch die er als zukünftiger Millionär hineinstolzte, und ruft seinen Wählern von weitem schon jammernd zu: Sch komme mit leeren Händen! Sch bringe euch nichts!

Aber nicht nur leere, sondern als getreuer Fridolin der Reaktion auch schmutzige Hände streckt der Liberalismus seinen Wählern entgegen. Den letzten Rest politischer Prinzipien hat er in diesen drei Monaten in Grund und Boden getrampelt — es bleibt nicht das winzigste Restchen! Wie glühten die Bäckchen der Freisinnsmänner so hoffnungsfröhlich, als einer von ihren Leuten auf den Präsidentenstuhl klettern durfte! Wie erlabten doch einige, als der Wackere dort oben den Hausknecht der Oberburg und Konsorten zu spielen anhub! Wie duckte sich der Freisinn ängstlich, als über die Häupter Bülows und der Spielgesellschaft seines Wahlschwindsels das rächende Donnerwetter dahinstob, statt wie sonst bescheiden mitzudonnern! Denn auch unter seinen Parteigenossen sahen

Erkorene der offiziellen Wahlmacht. Wie manhaft stürzte er in der Wahlprüfungskommission die Wahl eines Junkers um, den, wie die Hermes und Cichhoff, die Fittiche der Bülowischen Wahlmacht in den Reichstag getragen, und wie jämmerlich stimmte er im Plenum für die Gültigkeit der Wahl! Wie hatte er sich einst mit Zähnen und Nägeln gegen die Zuschüsse zum Bau der Hohkönigsburg gewehrt und wie sanft und bewilligungsmilde zeigte er sich jetzt! Wie hatte er in der Kommission noch die zehn Kompagnien, den Stamm der neuen Kolonialarmee, unter den Tisch fallen lassen und wie widerspruchslos half er im Plenum sie ins Leben rufen! Nulla dies sine linea! Kein Tag ohne Schandmal! Scheint des Freisinn's Fahnenpruch geworden zu sein. Und all dies heitere Spiel, um Herrn Bülow das „Wursteln“ möglichst zu erleichtern!

Und all dies heitere Spiel umsonst! Denn mag das Narrenschiff des Hottentottenblocks um die Reform des Börjengesetzes leidlich herumlavieren, wie es um das Handelsprovisorium mit den Vereinigten Staaten herumlaviert ist, an den ökonomischen Punkten wird es zerfchellen und versinken. Aber die Wiege des konservativ-liberalen Zwillingspaars murmelt sein Schutzpatron halbe Segensprüche: die wirtschaftlichen Fragen seien auf lange festgelegt, und in nationalen Fragen, will heißen: in der endlosen Bewilligung der Militär-, Marine- und Koloniallasten könne der Hottentottenblock rote Backen behalten und aussehen wie das ewige Leben! Aber die wirtschaftliche Entwicklung ist so boshast, die unbedeuten wirtschaftlichen Fragen in den Weg zu rollen. Bülow's Wahlschwindel war der Vater, die industrielle Hochkonjunktur aber die Mutter des Hottentottenblocks. Das Ende der Hochkonjunktur und die herannahende Krise beschleunigen sein natürliches Ende. Ein Wölkchen ist schon jetzt drohend am Horizont aufgetaucht, das bis zum Wiederzusammentritt des Reichstages den Himmel verfinstern wird: das ist die Steigerung der Getreidepreise, deren jetzige Höhe seit dem Steuerungsjahr 1891/92 nicht wieder erreicht worden ist. Und die veränderten Verhältnisse in der Weltwirtschaft, die ein weiteres Anziehen der Getreidepreise bedingen, sind hier mehr als einmal auseinandergefeselt worden.

Mag sich drum der Freisinn als Troßbube der Brotwunderer noch so drehen und winden, die Verteuerung des Brotes zwingt ihn, im Interesse seiner Wähler dieses Verhältnis zu kündigen und, was die Taute Boß schon schlichtern andeutet, eine zeitweise Aufhebung der Getreideeinfuhrzölle zu beantragen. In derselben Stunde zerfaltet der Hottentottenblock in die Lüste und ist nichts gewesen als Schall und Rauch!

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Wo bleibt die liberale Ära? In der Reichstagsitzung am Montag hat Genosse Bebel schon auf die Unfruchtbarkeit des Reichstages in seiner bisherigen Tagung hingewiesen; ferner darauf, daß von den Versprechungen des Fürsten Bülow, von der vielbesprochenen „liberalen Ära“ bis jetzt reinweg nichts eingetroffen sei. Zwar geberdete sich bei diesen Worten die Blockmehrheit wie echte Hottentotten; aber es gibt doch auch Elemente innerhalb des Blocks, die den Mut besitzen, der Trostlosigkeit Ausdruck zu verleihen, in welche die Liberalen dank ihrer Paarung mit den Konservativen geraten sind. So schreibt das „Berliner Tageblatt“ zur Vertagung des Reichstages:

Die liberalen Parteien haben sich durch die Paarungslöckne des Fürsten Bülow mit einer erstaunlichen Gelehrigkeit zähmen lassen. Der Block hat überall die so sehr erwünschte „positive Arbeit“ geleistet; überall (Hohkönigsburg, Kolonialamt) hat er ein weitgehendes Interesse für die kleinen Schwächen der Regierung gezeigt und die Erwartungen des Fürsten Bülow in vollem Maße gerechtfertigt, vielleicht sogar noch übertroffen. Er hat geradezu danach gedürstet, noch mehr zu leisten, als ihm zugemutet worden sei. Sein Verhalten bei der Prüfung der Wahl des Abgeordneten v. Nichteusen hat bewiesen, daß er auch die Haltung Bülows im Wahlkampf decken wolle. Die Regierung ihrerseits hat dagegen gar nichts getan. Fürst Bülow hat einige „Gedanken“ zum besten gegeben, die heute genau soweit wie im Februar von ihrer Verwirklichung entfernt sind. Er hat nicht mit der Wimper gequackt, als der Reichsjustizsekretär über den Zeugniszwang der Redakteure und andere Rechtsfragen Ansichten zum besten gab, die zu seinen „Gedanken“ wie die Faust aufs Auge paßten. Und der Block hat es ruhig eingestreckt, daß die feierlich versprochene Vorlage über die Majestätsbeleidigungen zwar im Reichstage eingebracht wurde, aber in einem Zeitpunkt, der ihre Durchberatung unmöglich machte. Er hat es schweigend geschehen lassen, daß die Börsenreform wieder um ein Jahr zurückgestellt wurde. Die Regierung hat sich einfach passiv verhalten. Sie hatte eine Mehrheit, aber sie bot ihr nichts. Sie ver-

langt, daß der Block ihr seine Bärtlichkeit bewahrt, aber sie verzichtet auf Gegenteile.

Das freisinnige Blatt fragt dann resigniert: „Wo bleibt die liberale Ära?“ Es verweist auf die hochgestellten Worte, die der Freisinnige Dr. Wiermer kurz nach der Eröffnung des Reichstages sprach, als er meinte, der Regierung müsse klar gemacht werden, daß das Staatschiff mehr nach links gesteuert werden müsse. Alle Vorlagen des Reichskanzlers dürften nur Konzessionen an die Liberalen enthalten! Noch prahlerischer geberdete sich Müller-Meinungen: „namentlich der freisinnigen Partei habe ich förmlich zu verlangen“, so sprach er zu der Regierung.

Und heute? Zum Teufel ist der liberale Spiritus und das eunuchenhafte Phlegma ist geblieben!

Partei und Bürgermeister. In Köln legte Oberbürgermeister Becker sein Mandat nieder; er soll das volle Gehalt von 20 000 Mark als Pension erhalten. Die Zentrumsfraktion lehnt die Annahme der Demission ab, drückt Becker das Vertrauen aus und ersucht ihn, auf seinem Posten zu bleiben. Die Nationalliberalen dagegen, die Parteigenossen Beckers, haben beschlossen, den Rücktritt anzunehmen. Das ist ja die verkehrte Welt, wird der Leser sagen. Ach nein, das ist es nicht; vielmehr liegt es im Willen der Nationalliberalen, daß Becker jetzt geht, so lange die Nationalliberalen noch die Mehrheit haben. Sehr bald kann das Zentrum zur Mehrheit kommen; und Becker ist alt — also soll schnell ein neuer nationalliberaler Bürgermeister gewählt werden. Die „Köln. Volksztg.“ noch sofort den Braten, sie schlägt Lärm. Aber selbstverständlich werden die Nationalliberalen ihr abgekartetes Spiel durchzuführen. Um es zu bemanteln, gaben sie eine Erklärung ab, in der es heißt:

„Zur Zeit ist durch die letzten Wahlen die Besetzung des Stadtverordneten-Kollegiums so geworden, daß keine der beiden großen politischen Parteien eine in jedem Augenblicke sichere Mehrheit besitzt; es muß jede derselben daher auf die Wünsche und Anschauungen der anderen Rücksicht nehmen. Diese Verhältnisse bedingen, daß durch Zusammenarbeit beider Parteien, von denen ja jede, wenn auch auf verschiedenen Wegen, nur das Beste für die Stadt Köln zu erreichen sucht, ein Mann zum Nachfolger des auscheidenden Oberbürgermeisters Becker gewählt wird, der außerhalb der Parteien steht und so hervorragend geeignet erscheint, mit dieser oder jener Mehrheit die Geschäfte der Stadtverwaltung zum Wohle der gesamten Bürgerschaft zu führen. Wir erklären uns daher ausdrücklich bereit, den Nachfolger gemeinsam mit dem politischen Gegner zu suchen, damit er möglichst einstimmig gewählt werde.“

Prinzipiell sagt auch diese Erklärung, daß der Bürgermeister Parteimann der Mehrheit sein soll. Und praktisch handeln die Nationalliberalen überall entsprechend, solange sie in der Mehrheit sind. Aber freilich, werden die Herrschaften in die Minderheit gerückt, dann lamentieren sie laut über — Parteiterrismus.

Die Schiffsabgaben. Der Reichstag geht leider in die Ferien, ohne daß in der immer brennender gewordenen Frage der Schiffsabgaben eine verbindliche Erklärung der Regierung abgegeben worden ist. Die im Reichstage zu der Frage eingebrachten Interpellationen haben eine Beantwortung bisher nicht gefunden; sie wird erst im Herbst erfolgen. Der Grund soll sein, daß die Verhandlungen der preussischen Regierung mit den an der Sache beteiligten anderen Regierungen noch nicht abgeschlossen sind. Die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ erklärt nun, es könne als sicher gelten, daß die preussische Regierung, um allen Mißdeutungen und Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, sich wahrscheinlich entschließen wird, den Bundesrat mit der Frage zu befragen und eine entsprechende Deklaration der Reichsversammlung zu beantragen. Diese Deklaration dürfte so gefaßt sein, daß grundsätzliche Bedenken auch bei denen nicht mehr obwalten können, die bisher die Erhebung von Schiffsabgaben mit der Reichsverfassung für unvereinbar hielten. Es ist ferner sehr wahrscheinlich, ja ziemlich sicher, daß die erforderliche Mehrheit für eine etwaige Verfassungsänderung bezw. für eine Deklarationsabstimmung im Bundesrate vorhanden sein wird. Die Gegner der preussischen Auffassung dürften deshalb gut daran tun, ihren grundsätzlichen ablehnenden Standpunkt, soweit sie noch auf einem solchen stehen, preiszugeben, da bei dem Festhalten daran nichts Positives herauskommen wird. Preußen ist zu Verhandlungen und Zugeständnissen geneigt und wird den in Betracht kommenden Regierungen und Bundesstaaten entgegenkommen, soweit es irgend möglich ist. Der Weg der „Deklaration“ oder „authentischer Interpretation“ der Reichsverfassung, die längst noch der preussische Verkehrsminister in Aussicht stellte, ist rechtlich unseres Erachtens durchaus ungangbar. Die Tatsache bleibt bestehen, daß auch der Leiter der Reichs- und der preussischen Politik, Fürst Bülow, selbst an-

erkannt hat, daß der Art. 54 der Reichsverfassung der Erhebung von Schiffsabgaben im Wege steht. Das war im Dezember 1903. Trotzdem wurde 1905 das preussische Kanalgesetz mit der Bestimmung über die Schiffsabgaben bepackt. Wenn Bülow und die preussische Regierung ihre Meinungen ändern, so ist damit nicht „rechtmäßig“ geworden, was bisher verfassungswidrig war. Und man kann hinterher die neueste Fassung Bülows einfach in den ihr widersprechenden Sinn des Artikels 54 der Reichsverfassung hineininterpretieren. Es klingt deshalb wie Hohn, wenn das Agrarorgan den Gegnern der „preussischen“ (d. h. der neuesten) Auffassung rat, ihren Standpunkt anzugeben, weil beim Festhalten daran doch „nichts Positives herauskommt“. Das will sagen: wir haben die Macht und werden sie beschließen, wie es uns gefällt, wir, die agrarische Mehrheit des Reichstages, die sich jedoch nicht mit dem „nationalen Block“ deckt, sondern das Zentrum zu seiner Hilfe braucht. Diese Mehrheit kann ja eine Verfassungsänderung beschließen, um den Schiffsabgaben den Weg zu ebnen. In der Verfassungsänderung läge aber die Anerkennung, daß das preussische Kanalgesetz mit der Reichsverfassung in Widerspruch steht. Um aus dieser Klemme zu kommen, will man „authentisch interpretieren“. Das wäre aber eine offene Vergewaltigung des bisher geltenden Rechts, das auch vom Leiter der preussischen Regierung bisher anerkannt ist.

**Die „unparteiische“ Presse.** Ein paar kräftige Wörtlein über die „Klatsch- und Quatschpresse“ entnehmen wir einem Artikel der „Kölnischen Volkszeitung“, in der es heißt:

„Auch die Regierung hat diesen unpolitischen Zug (eines großen Teiles der bürgerlichen Presse) begünstigt, in dem Erwahn, daß dadurch Thron und Monarchie befestigt werde. Das große Publikum schämt die Regierungsfreiheit immer zu hoch ein, hält sie für bedeutend klüger, als sie sind. In was für Begriffen man dort dahinstreift, zeigt die öffentlich ausgesprochene Meinung eines früheren Ministers, der „Berliner Lokalanzeiger“ machte der Sozialdemokratie jährlich 30.000 Jünger obdanks. Danach müßte in Berlin noch ein Sozialdemokrat zu finden sein. In Wirklichkeit hat jener Minister seine Tage wohl ungefähr 10.000mal zu hoch angegeben; mehr als drei Bekehrte pro Anno dürfte das Blatt des Herrn Scheer schwerlich zur Strecke bringen. Die letzte Reichstagswahl hat erwiesen, daß der Prozentfuß abgabener sozialdemokratischer Stimmen (im Vergleich zur Bevölkerungsziffer) in keiner deutschen Stadt so groß war wie in Berlin: Hamburg folgte erst später.“

Nein, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie richtet die parteilose Klatsch- und Quatschpresse so gut wie gar nichts aus; sie arbeitet nur im Dienste der Versimpelung und Verblödung des Volkes.

In Wahrheit ist aber auch die unpolitische Presse politisch wirksam, denn wenn wir ihr folgen, kommen wir nicht etwa zu einem idyllischen Zustand arkadischen Schäferlebens, sondern wir dienen am letzten Ende der Reaktion und dem persönlichen Regiment. Regiert muß doch werden, und wer die Nation davon abhalten will, sich in parteipolitische Kämpfe zu stürzen, der hilft mit, das Haus des Regimentsabsolutismus zu bauen. Wenn wir uns nicht mehr um politische Dinge bekümmern sollen, dann wird die ganze Nation schließlich zu einem passiven Objekt der Gefügung und des „Allerhöchsten“ Willens. Sollen wir aber die politischen Verhältnisse bessern, so müssen wir zunächst unsere Presse reformieren, die Klatsch- und Quatschpresse auslöschen und die Nation wieder an die ernste Zucht politischen Denkens gewöhnen.“

Die Forderung der „Kölnischen Volkszeitung“ wird von der sozialdemokratischen Presse lange schon vertreten. Leider stößt ihr Kampf immer noch auf Widerstände. Es gibt auch jetzt noch Arbeiter, die aus der verblöbenden Klatsch- und Quatschpresse „geistige Nahrung“ beziehen. Aber noch eins: auch die „Kölnische Volkszeitung“ wird sich wohl klar sein, daß nicht etwa das Zentrum auf die Arbeiter zu rechnen hat, die sich von der Klatschpresse befreien und sich an die ernste Zucht politischen Denkens gewöhnen!

**Mehr Lohn für das Gottesquadrant!** Der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ist als Kandidat für den Regentenposten des Herzogtums Braunschweig ausserkoren worden. Seine Wahl soll in den nächsten Tagen stattfinden. Bisher waren aber Schwierigkeiten zu beseitigen, die wegen der finanziellen Frage entstanden waren. Die Zivilliste des braunschweigischen Regenten betrug zuletzt für den Prinzen Albrecht 1 125 322 Mk., nachdem die ursprüngliche Summe im Jahre 1888 um 300 000 Mark erhöht worden war. Der braunschweigische Landtag möchte nun in Zukunft wieder nur die frühere Zivilliste bewilligen, während Herzog Johann Albrecht mit weniger als 1 1/2 Millionen Mark nicht auskommen zu können glaubt. — Auf eine Verkürzung der Arbeitszeit zu dringen, hielt Johann Albrecht offenbar für überflüssig.

#### Osterreich-Ungarn.

**Die Wahlerfolge unserer österreichischen Genossen** gestalten sich nach den heute vorliegenden Meldungen noch großartiger als man gestern annahm. Soweit bis jetzt feststeht, errangen unsere Genossen 60 Mandate und sind an mehr als 100 Stichwahlen beteiligt. Der Nationalität nach sind 34 Deutsche, 22 Czechen, 1 Pole, 1 Ruthene und 2 Italiener. Die Alldeutschen haben bisher noch kein Mandat erhalten; die deutsche Volkspartei ist stark dezimiert. — Eine eingehende Würdigung der Wahl behalten wir uns vor, sobald erst alle Resultate bekannt sind.

#### Rußland.

**Der Parteitag der russischen Sozialdemokratie.** Der „Rus. Korresp.“ wird aus Petersburg geschrieben: Die russische Sozialdemokratie, die 64 Vertreter in der Duma zählt, durfte nicht in Rußland ihren Parteitag abhalten und mußte im Auslande Zuflucht suchen und stieß auch dort auf unerwartete Schwierigkeiten. Auf der Tagesordnung des Parteitages steht in erster Reihe die Frage der Taktik. Um diese Frage wird schon seit einigen Jahren zwischen fast gleichen Teilen der Partei ein heißer Streit geführt. Der Streit und der dadurch bedingte Zwiespalt

entstand auf dem zweiten Parteitage: die Mehrheit der Teilnehmer hat sich an den Genossen Lenin angeschlossen und bildete die Gruppe der „Bolschewiki“, die übrigen traten den Ansichten des Genossen Plechanow bei und wurden seitdem als „Menschewiki“ bezeichnet. Die Meinungsverschiedenheiten bezogen sich zuerst auf unbedeutende Organisationsfragen, mit der Zeit wuchsen sie und vertieften sich immer mehr. Die Mißverständnisse gingen endlich soweit, daß die Bolschewiki auf das in Genf unter Leitung Plechanows herausgegebene Zentralorgan „Iskro“ verzichteten; sie gründeten eine eigene Zeitung, den „Proletarier“.

Die Differenzen haben sich dann besonders zugespitzt anlässlich der Stellungnahme zur Bewegung, die dem 30. Oktober 1905 voranging. Die beiden sozialdemokratischen Fraktionen waren verschiedener Meinung in Bezug auf die „Bankett-Kampagne“, die die damaligen „Esmobolschewiki“ (die nachher die konstitutionell-demokratische Partei gründeten) führten. Die Bolschewiki verhielten sich zu dieser Kampagne äußerst unverföhlich, die Menschewiki dagegen urteilten darüber viel milder und wollten auch diese Kampagne als Waffe gegen den Absolutismus ausnützen.

Ebenso vertieften und verschärften sich die Differenzen zwischen den beiden Fraktionen in bezug auf die Agrarfrage. Der dritte Parteitag faßte betreffs der Agrarbewegung eine Resolution, worin den Bauern die Unterstützung seitens der Sozialdemokratie versprochen wurde. Die Konferenz der Menschewiki dagegen blieb auf ihrem alten Parteistandpunkt.

Während der Oktobertage 1905 wuchs das Bestreben, namentlich unter den organisierten Arbeitern, die beiden Teile wieder zu vereinigen. Obwohl die Bolschewiki für völlige Bodenverstaatlichung, die Menschewiki dagegen für „Munizipalisierung“ des Grund und Bodens waren, hielt man doch eine solche Vereinigung für möglich. Im Dezember 1905 sollte der IV. „vereinigende“ Parteitag stattfinden. Infolge der Ereignisse, die sich zu jener Zeit abspielten (der „bewaffnete Aufstand“ in Moskau) und der darauffolgenden Verfolgungen der Partei, kam damals der Parteitag nicht zu stande. Er fand erst im Frühling 1906 statt, als die Bolschewiki die Taktik des Boykotts der ersten Duma bereits durchgeführt hatten. Die Menschewiki waren bekanntlich gegen den Boykott. Auf dem IV. Parteitage bildeten sie die Übergangsmehrheit, und ihr Standpunkt gewann die Oberhand. Die Taktik des Boykotts der Duma wurde aufgehoben, das Verhalten in und zu der Duma wurde durch die evolutionistische Theorie der Wirklichkeit bestimmt, und das Agrarprogramm der „Munizipalisierung“ des Bodens angenommen.

Obwohl die formelle Vereinigung, nachdem die „Plechanower“ über die „Leniner“ gesiegt, zustande kam, dauerten die Streitigkeiten fort. Die „Menschewiki“, die die Mehrheit bildeten, waren für den Block mit den Kadetten, die Bolschewiki — die Anhänger Lenins — waren entschieden dagegen und erachteten als zulässig nur Vereinbarungen mit den Sozialrevolutionären und Trudowikes. Differenzen fanden sogar innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion in der Duma statt. Doch wurde die Disziplin von beiden Seiten aufrecht erhalten.

Somit wird die Frage der künftigen Taktik, die Frage, ob Sozialdemokraten den Kadetten gegenüber unverföhlich und feindselig oder friedlich sein sollen, die Hauptaufmerksamkeit des Parteitages in Anspruch nehmen. Die zweite wichtige Angelegenheit, die den Parteitag beschäftigen wird, betrifft den unparteiischen „Arbeiterkongress“, dessen Einberufung von den Menschewiki befürwortet wird. Die Bolschewiki sind entschieden dagegen: sie weisen darauf hin, daß ein solcher Kongress als eine Waffe gegen die Sozialdemokratie und organisierte Arbeiterschaft ausgenützt werden könnte. Der Parteitag wird auch darüber einen prinzipiellen Beschluß zu fassen haben. — Was seine Zusammensetzung anbetrifft, so sind die beiden Fraktionen gleich stark vertreten, so daß bei den Abstimmungen der jüdische Arbeiterbund mit seinen 60 Vertretern den Ausschlag geben könnte. Die parlamentarische Fraktion ist auf dem Parteitage mit sechs Deputierten vertreten, darunter drei Bolschewiki und drei Menschewiki.

**Über die Reichsdumaänderung** vom Dienstag liegt folgender Bericht vor: Die Reichsduma wurde nach 2 Uhr eröffnet. Die Revolutionären und Sozialdemokraten trugen anlässlich der Malfeier rote Blumen. Die Duma berät Artikel für Artikel das Budget der Duma-Kanzlei. Der Gehilfe des Ministers des Innern, Kryschanowsky, erklärt, die Regierung wolle die Etatsberatung beschleunigen. Sie besteht nicht darauf, daß auf technische Erwägungen eingegangen werde, aber sie verlange Beobachtung des Gesetzes, welches für die höchsten Beamten der Kanzlei der Duma höhere Bildung fordert. Der Präsident unterbricht den Redner und schlägt ihm vor, diese Erklärungen bei der Beratung der entsprechenden Artikel abzugeben. Kryschanowsky verläßt die Tribüne, äußert aber über das Verhalten des Präsidenten sein Befremden, weil die Regierung nach dem Gesetz das Recht habe, Erklärungen abzugeben, wenn es ihr paßt. Inmitten des Lärms steigt Purischkewitsch auf die Tribüne und ruft, wenn der Gehilfe des Ministers seine Erklärungen bei der Beratung der einzelnen Artikel abgeben werde, werde man nicht einen allgemeinen Eindruck haben. Der Präsident entzieht Purischkewitsch das Wort und untersagt den Lärm. Bei den Debatten über den Etat der Kanzlei der Duma rief die Frage der Erforderlichkeit höherer Bildung für die höchsten Stellen der Kanzlei große Bewegung hervor. Die Abgeordneten der Linken greifen das bürokratische System an, das bis in die Duma ihre Wurzeln schlage. Die Deputierten der Mitte und der Rechten bestehen auf der Erforderlichkeit höherer Bildung. Purischkewitsch greift die Sozialisten unter großem Lärm des Hauses in heftigen Ausdrücken an. Der Präsident entzieht ihm das Wort. Darauf gestaltet sich die Debatte wieder ruhiger. Die Duma nimmt die einzelnen Positionen des Etats an, der im ganzen 400 915 Rubel umfaßt. Um 6 Uhr abends wird die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung Donnerstag. Agrarfrage.

**Politische Morde in Petersburger Gefängnissen.** Das unerträgliche politische Regime wurde am tiefsten von den Kriegsgefangenen der russischen

Regierung, den zahllosen politischen Verhafteten, empfunden. Während der letzten Monate ist eine ganze Reihe blutiger Zusammenstöße zwischen der Gefängnisadministration und den Gefangenen in die Öffentlichkeit gedrungen, die zahllose Opfer gefordert haben. Noch vor einigen Tagen wurde das Ministerium von der Duma wegen der Niedermeßung politischer Gefangener im Rigaschen Zentralfängnis interpelliert, und schon brach in nächster Nähe der Reichsduma, im Petersburger Gefängnis für Politische, eine grausame Meßerei mit nachfolgenden Unruhen aus. Infolge entstandener Differenzen zwischen der Administration und den Gefangenen wurde militärische Unterstützung dahin aufgegeben. Als der Gefangene Weidenbaum an das Fenster trat, um seinem Nachbar etwas zuzurufen, wurde er von der Schildwache auf der Stelle erschossen, während eine andere Schildwache den „Politischen“ Warowka schwer verwundete, weil dieser sein Fenster öffnen wollte. Als Antwort auf diese Morde schlugen alle Politischen die Fenster ein. Das Gefängnis wurde in Kriegszustand versetzt. Die Erklärung des Kriegszustandes, der alle Gefangenen der unbefchränkten blutigsten Willkür der Administration und des Militärs auslieferte, rief wiederum einen Hungerstreik der Politischen hervor. Der Konflikt verschärfte sich mit jedem Tage immer mehr und ruft in der ganzen Hauptstadt größte Unruhe hervor. Die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre wollen während der ersten Dumaänderung eine diesbezügliche Interpellation in die Duma einbringen. Die Verhandlungen des Gehilfen des DumaSekretärs, Uspensky (Soz.-rev.), mit Stolypin haben zu keinem Resultat geführt.

**Stöckels Schuld und das Todesurteil.** Nach langen Beratungen, die auf Betreiben von gewissen Seiten immer wieder hinausgeschoben beziehungsweise „von neuem“ aufgenommen werden mußten, ist die Kommission, die mit der Angelegenheit des Generals Stöckel betraut war, nun doch zu einem für diesen vernichtenden Urteilspruch gekommen, nämlich zur Verurteilung zum Tode und Hinrichtung durch den Strang.

#### Schweiz.

**Die Auslieferung des politischen Sozialisten Kilaczky an Ausland** ist nun doch von den 11 Bundesrichtern in Lausanne einstimmig beschlossen worden! Dieser ungeheuerliche Entscheid bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Verhängung der Todesstrafe über Kilaczky, denn wie der russische Jorismus mit den politischen „Verbrechern“ umspringt, das dürfte sogar den gewissenlosen Lausanner Bundesrichtern nicht unbekannt sein. — Es versteht sich von selbst, daß unsere Schweizer Parteipresse diesen indirekten Justizmord und seine „republikanischen“ Urheber nach Gebühr geißelt.

### Der Reichslügenverband wieder einmal am Pranger.

Die Strafkammer des herzoglichen Landgerichts in Gotha hat über den Verband zur Verleumdung der Sozialdemokratie ein moralisch vernichtendes Urteil gefällt. Der Verlust des Gothaer Reichstagsmandats für die Sozialdemokratie ist auf der verleumdnerischen Tätigkeit des Reichslügenverbandes zurückzuführen, dessen Methode in Gotha wie anderwärts auf die Verunglimpfung der persönlichen Ehre der sozialdemokratischen Kandidaten hinauslief. In Gotha machten unsere Gegner dem langjährigen Vertreter des Kreises, unserem Genossen Bock, den Vorwurf, er habe dem Staate zu seinem persönlichen Vorteil Steuern hinterzogen. Die Lügenverbände stützten sich dabei auf den Umstand, daß Genosse Bock der Gründer und nominelle Besitzer der Volksblattdruckerei in Gotha ist. Obgleich Bock die Druckerei mit seinem Kredit und materiellen Mitteln unterstützte, und bei einem Fehlbetrag bedeutende Geldopfer hätte bringen müssen, so hatte er von Anfang an sein Ehrenwort dahin abgegeben, niemals einen Pfennig Gewinn aus der Druckerei zu beziehen. Die gerichtliche Prüfung der Geschäftsbücher hat nun ergeben, daß Bock dieses Wort unverbüßlich gehalten hat. Lange Jahre arbeitete die Druckerei mit Verlust, dann einige Jahre mit Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben, endlich in letzter Zeit mit Gewinn. Alle diese Überschüsse wurden aber dazu verwendet, alte Schulden zu decken und die technischen Einrichtungen der Druckerei zu verbessern. Tatsache ist nur, daß es veräußert wurde, diese Überschüsse bei der Steuerbehörde anzumelden. Trotzdem dem Gegner die erwähnten Umstände bekannt waren, wurden sie nicht mitgeteilt, den Genossen Bock immer und immer wieder als Steuerhinterzieher in der Öffentlichkeit hinzustellen. Die Staatsanwaltschaft nahm sich schließlich der Sache an, aber die staatsanwaltliche Aktion war erfolglos, denn am 27. April wurde der Volksblatt-Druckerei in Gotha der Entscheid zugestellt, daß die von der herzoglichen Staatsanwaltschaft beschlossene Eröffnung des Hauptverfahrens unter Übernahme der Kosten des Strafverfahrens auf die herzogliche Staatskasse abgelehnt worden sei.

In der ausführlichen Begründung dieses Entscheides wird zunächst festgestellt, daß Bock nur seine Firma dem Volksblatt-Unternehmen zur Verfügung gestellt hat, die Kontrolle des Geschäfts jedoch in den Händen der Pressekommmission liegt, der Bock niemals angehört hat. Dann heißt es in dem Urteil weiter:

„In der Sache selbst ist zunächst keinerlei Beweis dafür erbracht, daß der Angeklagte für seine Person, d. h. zur Mehrung seines eigenen Einkommens, Gewinn aus dem Volksblattunternehmen gezogen hat. Die in dieser Beziehung angestellten Ermittlungen (namentlich die Prüfung der Geschäftsbücher des Volksblatts) durch die Sachverständigen Wöbner und Hegewald) haben ein durchaus negatives Ergebnis gehabt, und der Angeklagte selbst hat in Übereinstimmung mit den Aussagen des Zeugen Joos glaubhaft versichert, daß er schon bei der Gründung des Unternehmens ausdrücklich auf jeden persönlichen Vorteil verzichtet habe und dementsprechend die Überschüsse immer wieder im Geschäft verwandt worden seien.“

Weiter wird gesagt, daß die Organisation des Unternehmens geeignet war, in dem Angeklagten die Auffassung zu bilden, daß das „Volksblatt“ ein eigenes Unter-

nehmen sei, dessen Selbständigkeit dadurch nicht aufgehoben sei, daß Bock als Firmenträger für die Schulden dahinterstand. Diese Auffassung habe aber der Angeklagte, was besonders wichtig sei, selbst gerade in bezug auf die Steuerpflicht der Behörde gegenüber bestätigt, was die Angaben des als Zeuge vernommenen Finanzrats Kenschel, des früheren Vorstandes des Gothaer Steueramts, bestätigen. Ferner wird in der Begründung angeführt, daß Bock in seiner Steuererklärung den in der Volksblatt-Druckerei für die beiden dort hergestellten Schuhmacherblätter in Anspruch genommenen Kredit abgezogen habe, woraus mit fast zwingender Schlußfolgerung zweierlei hervorgehe:

„Erstens, daß der Angeklagte das „Volksblatt“ als ein selbständiges Unternehmen angesehen hat, zu dem er in geschäftlicher Beziehung mit der Behörde getreten war, daß das „Volksblatt“ sein Gläubiger und er dessen Schuldner geworden war;

und zweitens, daß der Angeklagte nicht die Absicht gehabt hat, das Einkommen und das Vermögen des „Volksblatt“ zu verschleiern; denn sonst hätte er die Steuerbehörde nicht auf so erhebliche Minderstände dieses Geschäftes durch deren Anführung in seiner Steuererklärung hingewiesen.“

„Endlich“ — so fährt der Entscheid fort — „hat sich das Gericht bei der Würdigung des Verhaltens des Angeklagten auch der allgemeinen Erwägung nicht verschlossen, daß ihm als einer an exponierter Stelle im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeit im öffentlichen Leben zuzutrauen ist, er habe lediglich um der Geschäftskasse des „Volksblatt“ die verhältnismäßig geringen Steuerzahlungen zu ersparen, das damit verbundene Risiko einer Verurteilung und allgemeinen Bloßstellung auf sich genommen.“

Dies ist um so unwahrscheinlicher, als es sich gerade bei dem Volksblattunternehmen um Steuerobjekte handelt, die im eigentlichen Sinne an und auf der Straße liegen und deshalb fortwährend für jedermann (auch für jeden Steuerbeamten) augenfällig sichtbar sind.“

Mit dieser Entscheidung des Gothaer Landgerichts ist wieder einmal eine hundsöllische, verleumderische Ehrabschneiderei des Reichstagenverbands gegen einen hervorragenden Parteigenossen gerichtet worden. Im Wahlkampf hat diese Verleumdung freilich ihre Wirkung nicht verfehlt. Der Vorgang zeigt, mit wie schmutzigen Waffen unsere Gegner ihren Wahlsieg errungen haben, und wie schwankend die Grundlage ist, auf der dieser Sieg beruht.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 16. Mai.

**Achtung, Solzarbeiter!** Zugang nach Mölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

**Travemünde.** Gesperrt für Bauarbeiter ist das Geschäft von Schermann.

Die Genossen, welche noch nicht wegen der von ihnen entnommenen Malsteuer-Karten abgerechnet haben, werden ersucht, dies am Donnerstag, den 23. Mai zu tun. Der Kassierer, Genosse Ad. Ehlers, wird zu diesem Behufe an dem betr. Abend von 8—10 Uhr im „Vereinshaus“ anwesend sein.

Der Bürgerausschuß teilte dem Senat mit, daß er dem an ihn gerichteten Ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob die Oberschulbehörde anzumessen sei, die ihr unterstellten Lehrer und sonstigen Angestellten den Schülern gegenüber gegen Haftpflicht zu versichern, nicht Folge geben könne. — Gutachtlich befürwortet wurde vom Bürgerausschuß ein Vertrag auf Ablösung einiger zwischen dem Lübeckischen Staate und dem Kreis- und Kommunalverband Herzogtum Lauenburg bestehenden Rentenverpflichtungen. Die Ablösungssumme beträgt 1366,75 Mk. Auf die Ausgaben der Betriebsverwaltung des Seebades Travemünde wurden 475,98 Mk. nachbewilligt und ferner beschlossen, daß der Baudeputation für die Ausführung einer Anstaltleitung vom Hauptplatz zu Travemünde bis zum Strandpavillon, sowie des Anschlusses an die Wasserleitung 1390 Mk. bewilligt werden. Der Sparkasse des Konsumvereins für Lübeck und Umgegend wurde die Berechtigung zugesprochen, im Januar jeden Jahres eine Auerfessionssumme für die Stempelung der Sparkassenbücher zu entrichten. Da infolge der Einführung des neuen Zolltarifs und der neueren Reichsteuergesetze, namentlich des Reichsteuergesetzes und des Zigarettensteuergesetzes eine bedeutende Erweiterung des Geschäftsbereichs des Hauptzollamts herbeigeführt worden ist, beantragt der Senat die Schaffung einer weiteren Stelle eines Oberkontrolleurs für den Bureauendienst mit einem Gehalt von 2700 Mk., steigend bis 4200 Mk. und einem Wohnungsgeldzuschuß von 432 Mk. Der Bürgerausschuß stimmte diesem Antrage zu, wie auch dem fernerer, daß die Stelle des Geheimsekretärs in eine etatsmäßige Beamtenstelle mit einem Gehalt von 2200 bis 3200 Mark umgewandelt wurde. Zu den Kosten der Einquartierung im Jahre 1907 wurden 3403,20 Mk. nachbewilligt. Die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten wurde ermächtigt, Betriebserweiterungen auf der zweiten Gasanstalt auszuführen, deren Kosten sich auf 63.050 Mk. stellen. Die Almoniafabrik und die Stationsgasmeßer-Anlage sollen erweitert werden. Für die Begung von elektrischen Verteilungstafeln am Brink und in der Bäckerstraße wurden 7500 Mk. für solche auf dem Marien-Platz und in der Wallbrechtischen Erben ist ein Vertrag abgeschlossen worden, der eine Einnahme von 5000 Mk. jährlich für Strom garantiert. Der nächste Punkt betraf die Vermehrung der festangestellten Beamten beim Katasteramt. Es sollen zwei Vermessungsingenieure mit einem Gehalt von 3200 bis 4700 und sechs Katastergeometer mit einem Gehalt von 2000 bis 3000 Mk. fest angestellt werden. Die Schaffung dieser Stellen wird befürwortet. Sodann stand die Errichtung einer Bertha Gobert-Stiftung zur Beratung. Fräulein Gobert, die 1904 starb, hatte dem Bischof von Osnabrück 29.980 Mk. geschenkt, damit der Bischof dieses Kapital für Zwecke der römisch-katholischen Kirche in Lübeck verwende. Von diesem Kapital waren 12.980 Mk. in Lübecker Pfandposten belegt, und der Senat hat von seinem Recht Gebrauch gemacht und diese Posten auf das Finanzdepartement umschreiben lassen. Der Vorstand der katholischen Gemeinde hat nun gebeten, die 12.980 Mk. nebst Zinsen der Gemeinde für erholungsbedürftige graue Schwestern und für ein Freibett zur Verfügung zu stellen. Der Bürgerausschuß gab daher seine Zustimmung, daß für eine zu errichtende Bertha Gobert-Stiftung 18.790,78 Mk. ausgeteilt werden. Der Baudeputation wurde das Enteignungsrecht verliehen zur Enteignung der Bändererei bei Steins, die zum Bau der Uferbahn erforderlich sind, für die die Bürgererschaft schon früher 660.000 Mk. bewilligt hat. — Die sozialhygienischen Anträge Wiffells wurden an eine Kommission, bestehend aus Dr. Eschenburg, Dr. Biehl, Becker, Freitag und

Alm, verwiesen. Der Antrag Wiffell, den Begriff Armenunterstützung nach den Grundsätzen des Vereins für Wohltätigkeit und Armenpflege zu definieren ging an eine aus den Herren Dr. Biehl, Dr. Vianan, Steuber, Dr. Waetche und Mühlam bestehende Kommission. Für die Verteilung von Radfahrwegen sind 47.184 Mark angelegt.

**Entlassung und Austritt ohne Kündigung.** Vor Ablauf der vertragmäßigen Zeit und ohne Aufkündigung können nach § 124 der Gewerbeordnung Gesellen und Gehilfen entlassen werden: 1. Wenn die Arbeiter bei Abschluß des Arbeitsvertrags den Arbeitgeber durch Vorzeigung falscher oder gefälschter Arbeitsbücher oder Zeugnisse hintergangen oder ihn über das Vorhandensein eines anderweitig verpflichtenden Arbeitsverhältnisses in einem Irrtum verfallen lassen. 2. Wenn die Arbeiter eines Diebstahls, einer Entwendung, einer Unterschlagung, eines Betruges oder eines hiebeiherlichen Lebenswandels sich schuldig machen. Namentlich kann nicht jeder einzelne Verstoß gegen eine moralische Lebensführung logisch als hiebeiherliche Lebenswandlung betrachtet werden, sondern dazu ist schon ein dauerndes Verhältnis nötig, etwa Prostitution, Zuhälterium, Spitzeltum usw. Auch einfache Trunkenheit ist keineswegs als hiebeiherlicher Lebenswandel zu verstehen; wenn die Trunkenheit eines Arbeiters sich häufig wiederholt, so dürfte zwar seine Entlassung berechtigt sein, weil er dadurch unfähig zur Arbeit wird. 3. Wenn die Arbeiter die Arbeit unbefugt verfallen lassen haben oder sonst den nach dem Arbeitsvertrag ihnen obliegenden Verpflichtungen nachzukommen beharrlich verweigern. Unter unbefugtem Verlassen der Arbeit kann eine kurzfristige Entfernung, etwa zur Wahrnehmung eines Termins, einer Kontrollversammlung, wegen Krankheit in der Familie und dergleichen nicht verstanden werden. Richtig ist aber, sofort dem Arbeitgeber Mitteilung von der Behinderung zu machen, weil sonst irgend ein Verstoß in der unterlassenen Mitteilung die „Unbefugtheit“ erweisen könnte. Ferner ist Voraussetzung, daß der Arbeiter seinen Verpflichtungen nachzukommen beharrlich verweigert. Es muß also eine wiederholte unfruchtbarliche Mahnung vorausgegangen sein, ehe der Arbeiter ohne Kündigung entlassen werden kann. Dies bezieht sich ebenfalls auf das Aufstehen. Ein einmaliges Aufstehen kann bei dem Arbeiter keineswegs zur Entlassung, Untätigkeit, Faulheit, Einhalten bei der Arbeit berechtigen ebenfalls nicht zu sofortiger Entlassung. 4. Wenn die Arbeiter der Verwarnung ungeachtet mit Feuer und Licht unvorsichtig umgehen. 5. Wenn die Arbeiter sich Tätlichkeiten oder grobe Beleidigungen gegen den Arbeitgeber oder seine Vertreter oder gegen die Familienangehörigen des Arbeitgebers oder seiner Vertreter zuschulden kommen lassen. Die Beleidigung muß eine grobe sein, eine einfache Beleidigung oder eine Ungehörigkeit genügen nicht zu sofortiger Entlassung. Was in dem einzelnen Falle als grobe Beleidigung anzusehen ist, hängt von den Umständen ab, die dabei zu berücksichtigen sind. 6. Wenn die Arbeiter einer vorläufigen und rechtsmässigen Sachbeurteilung zum Nachteil des Arbeitgebers oder eines Mitarbeiters sich schuldig machen. Es gilt nicht jede Sachbeurteilung als Entlassungsgrund, sie muß vorläufig und rechtsmässig sein. 7. Wenn die Arbeiter Familienangehörige des Arbeitgebers oder seiner Vertreter oder Mitarbeiter zu Handlungen verleiten oder zu verleiten versuchen oder mit Familienangehörigen des Arbeitgebers oder seiner Vertreter Handlungen begehen, die gegen die Gesetze oder die guten Sitten verstoßen. In allen diesen Fällen ist die Entlassung nicht mehr zulässig, wenn die zugrunde liegenden Tatsachen dem Arbeitgeber länger als eine Woche bekannt sind. Ferner kann der Arbeiter kündigungslos entlassen werden, wenn er zur Fortsetzung der Arbeit unfähig oder mit einer abschreckenden Krankheit behaftet ist. Die Entlassung kann nur ausgesprochen werden für die Dauer der Unfähigkeit (Krankheit, militärischer Abzug, Haft etc.). Nachdem die Unfähigkeit behoben ist, hat der Arbeiter wieder die Berechtigung zur Aufnahme der Arbeit, wenn er nicht in zwischen ordnungsgemäß entlassen worden sein sollte. Die Arbeit ohne Aufkündigung verlassen können nach § 124 der Gewerbeordnung Gesellen und Gehilfen: 1. Wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig werden; 2. wenn der Arbeitgeber oder seine Vertreter sich Tätlichkeiten oder grobe Beleidigungen gegen die Arbeiter oder gegen ihre Familienangehörigen zuschulden kommen lassen; 3. wenn der Arbeitgeber oder seine Vertreter oder Familienangehörige derselben die Arbeiter oder deren Familienangehörige zu Handlungen verleiten oder zu verleiten versuchen, oder mit den Familienangehörigen der Arbeiter Handlungen begehen, die wider die Gesetze oder guten Sitten verstoßen; 4. wenn der Arbeitgeber den Arbeitern den schuldigen Lohn nicht in der bedingenen Weise auszahlt, bei Stücklohn nicht für ihre ausreichende Beschäftigung sorgt, und wenn er sich widerrechtlicher Überverteilungen gegen sie schuldig macht; 5. wenn bei Fortsetzung der Arbeit das Leben oder die Gesundheit der Arbeiter einer erweislichen Gefahr ausgesetzt sein würde, die bei Einhaltung des Arbeitsvertrags nicht zu erkennen war. In den unter 2. gedachten Fällen ist der Austritt aus der Arbeit nicht mehr zulässig, wenn die zugrunde liegenden Tatsachen dem Arbeitgeber länger als eine Woche bekannt sind. Arbeitgeber sowohl wie Arbeiter sind zum Schadenersatz verpflichtet, wenn der andere nachweisen kann, daß er wirklich Schaden infolge des vertragsmäßigen Verhaltens gehabt hat. Dieses Recht auf Schadenersatz gründet sich auf § 628, Absatz 2, des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Wenn das Arbeitsverhältnis auf mindestens 4 Wochen vereinbart oder wenn eine längere als vierzehntägige Kündigungsfrist verabredet ist, kann außerdem aus wichtigen Gründen das Arbeitsverhältnis ohne Anzeigensfrist ohne Kündigungskauf aufgehoben werden. Was wichtige Gründe sind, ist im Gesetz nicht gesagt. Hierunter würden z. B. erschwerte Lebensverhältnisse in der Familie, erhebliche Änderungen im Familienstand des Arbeiters und dergleichen zu verstehen sein. Sobald Konkurs eintritt, steht beiden Teilen das Recht zu, mit vierzehntägiger Kündigungsfrist zu kündigen. Der Tod des Arbeitgebers hebt den Arbeitsvertrag nicht auf. Die Verpflichtungen der Arbeiter gehen auf die Erben über. Jedes kann in diesem Falle ein „wichtiger Grund“ zur Aufhebung bei Verträgen auf längere Zeit geltend gemacht werden.

**Arbeiterhilfe.** Von der Bauarbeiter-Arbeitskommission wird uns mitgeteilt: Montag passierte auf dem Bau des Herrn Eggers in Dänischburg, Unternehmer-Brigge, folgender Unfall: Ein dort beschäftigter Dachdecker zog die Wappe stramm, wobei er am Rande des Daches stand; die Wappe rief aber oben, wo sie angeheftet war, los und der Arbeiter stürzte ungefähr 6 Meter hinab. Abgedecktes Gerüst war an der Stelle nicht vorhanden. Der Unfall passierte gegen 10 Uhr. Der Verunglückte zog sich anscheinend keine ernstliche Verletzungen zu; er wurde per Wagen zum Zwecke ärztlicher Untersuchung nach Lübeck gefahren. Die Dachdeckerarbeit führt eine Hamburger Firma aus.

1906 und 12,05 im zehnjährigen April-Durchschnitt.) Lebendgeburten erfolgten 208 gegen 234 im Vormonat (216 im April 1904) auf 1000 Einwohner berechnet 27,17 gegen 29,56 im Vormonat (28,67 im April 1906 und 30,26 im zehnjährigen April-Durchschnitt). Totgeburten kamen 1 vor, im Vormonat 5 (5 im April 06.) Unehelich geboren wurden 23 Kinder gegen 21 im Vormonat (20 im April 1906). Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) belief sich auf 142 gegen 135 im Vormonat (131 im April 1906), auf 1000 Einwohner berechnet 18,55 gegen 17,05 im Vormonat (17,39 im April 1906 und 16,55 im zehnjährigen April-Durchschnitt.) (Einschließlich der Totgeburten hat die Zahl familiärer Geburten 209 gegen 239 im Vormonat (221 im April 1906), sämtlicher Sterbefälle 143 gegen 140 im Vormonat (136 im April 1906) betragen. Der Überschuß der Geborenen über die Verstorbenen betrug hiernach 66 gegen 99 im Vormonat (85 im April 1906), auf 1000 Einwohner berechnet 8,62 gegen 12,51 im Vormonat (11,28 im März 1906 und 13,65 im zehnjährigen April-Durchschnitt.) Unter 1 Jahr alte Kinder starben 23 gegen 25 im Vormonat (37 im April 1906), über 70 Jahre alte Personen starben 43 gegen 33 im Vormonat. Unter den Todesursachen sind zu erwähnen: Angeborene Lebensschwäche 6 (gegen 5 im Vormonat), Altersschwäche 12 (7), Masern 1 (1), Diphtherie und Krupp 3, Tuberkulose der Lungen 9 (16), Tuberkulose anderer Organe 4 (6), Lungenerkrankung 12 (16), Infuenza 5 (6), Krankheiten der Atmungsorgane 14 (10), Krankheiten der Kreislauforgane 22 (13), Gehirnschlag 9 (5), Magen- und Darmkrankheit, Durchfall 6 (5), Krebs 6 (9), Selbstmord 3 (3), Totschlag 1, Verunglückung 7 (4), Scharlach, Typhus etc. In den Monaten Januar bis April dieses Jahres betrug die Zahl der Eheschließungen 230 (234 im gleichen Zeitraum des Vorjahres) oder auf 1000 Einwohner 7,51 (7,77 im Jahre 1906 und 7,26 im zehnjährigen Durchschnitt), der Lebendgeburten 870 (1906: 877), oder auf 1000 Einwohner 28,41 (28,44 im Jahre 1906 und 31,25 im zehnjährigen Durchschnitt), der Sterbefälle 570 (1906: 472), oder auf 1000 Einwohner 18,61 (15,66 im Jahre 1906 und 17,75 im zehnjährigen Durchschnitt), der Geburtenüberschuß 300 (1906: 385) oder auf 1000 Einwohner 9,80 (12,78 im Jahre 1906 und 13,50 im zehnjährigen Durchschnitt).

**Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.** Betriebs-Ergebnisse für den Monat April 1907. Befördert sind (nach den vorläufigen Ermittlungen): 1907: 899.459 Personen und 128.834 Tonnen Güter gegen 907.841 Personen und 100.049 Tonnen Güter im Jahre 1906. (Eingekommen sind: (Bel. Z.

	Peri.	Güter	Wagen	zu	bis	Ende
	Peri.	Peri.	Peri.	Peri.	Peri.	Peri.
1907: vorl.:	213.186	318.638	41.100	572.954	2.127.844	
1906:	237.716	253.631	42.909	534.247	1.945.117	
untersch. 1907:	- 24.530	- 35.037	- 1.809	- 61.293	- 182.272	
1906: endgültig:	247.586	275.112	56.247	578.939	2.121.866	

**Wilhelm-Theater.** Man schreibt uns: Der tolle Schwanz, eine lustige Doppel-Oper hat bei den Wiederholungen den Erfolg der Uraufführung noch erhöht. Ausgelassene Heiterkeit ist die Signatur des Abends. Die morgige letzte Aufführung sei allen Freunden des Humors bestens empfohlen. Für die am Sonnabend stattfindende vollständige Vorstellung zu billigen Preisen, jeder Platz 50 Pf., ist das beliebte Schönländchen „Küppel: Die goldene Eva“ anzuweisen, welches kürzlich in prächtiger Besetzung einen glänzenden Heiterkeitserfolg erzielte. Die Sensations-Komödie: „Der Erbe von Waskerville“ geht an den beiden Freitagstagen in Szene und hat der Biletverkauf bereits begonnen. Für den Tag nach Freitag ist der vom vorigen Sommer noch im besten Andenken stehende Schwank: „Der Weg zur Hölle“ in Vorbereitung.

**Niel.** Der Streit im Tischlergewerbe ist beigelegt. Die zwischen den Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinbarten Bedingungen wurden von beiden Parteien in ihren Versammlungen angenommen. Danach läuft der jetzt abgeschlossene Vertrag bis zum 12. Febr. 1910. Vom 1. Juli 1907 an erhalten die Gesellen eine Erhöhung des Stundenlohnes um 2 Pf. Am 1. April 1908 erhöht sich der Stundenlohn um weitere 2 Pf. Der neunständige Arbeitstag wird beibehalten. Der Arbeitsnachweis beider Parteien wird anerkannt. Die meisten Gesellen treten noch im Laufe der Woche wieder in Tätigkeit, während der Rest der Feiernden am Dienstag nach Freitag die Arbeit aufnimmt. Die Zahl der Ausgesperrten betrug rund 650.

**Lüneburg.** Unfälle beim Militär. Auf dem Exerzierplatz des Lüneburger Dragoner-Regiments Nr. 16 bei Wendisch Everen ereigneten sich infolge ungeheurer Staubentwicklung zahlreiche Unfälle. Mehrere Dragoner der 3. Schwadron stürzten. Der eine wurde durch einen Lanzenstich schwer verletzt, zwei durch Huftritte lebensgefährlich und mehrere leicht verletzt.

## Handels- und Markt Nachrichten.

**Lübecker Marktpreise vom 15. Mai.**

Bauern-Butter Pfd. — 1,10 Mk., Meierei-Butter Pfd. — 1,20 Mk., Haken — Mk., Enten — Mk., Gähner 2—2,80 Mk., Küken etc. — Mk., Lauben etc. 0,55 bis 0,60 Mk., Gänse Pfd. — Mk., Nückgen — Mk., Schweinestopf Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 0,94—1,00 Mk., Wurst Pfd. 1,25—1,30 Mk., Eier etc. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,25—2,00 Mk., Karantischen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,80 Mk., Heringe 2 10 Pfg., Dorsch genig., Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl, d. Kopf 0,30—0,40 Mk., Pfeffer, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflanzen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kürbisse Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. — Mk., Kohl, 100 Pfd. — Mk., Süßwasserfisch genügend, Kartoffeln pr. 10 Liter 60—80 Pfd.

**Getreidepreise.** Lübeck, 15. Mai.

Weizen, 127—132 Pfd. holl. 192—200 Mk. Roggen 118—123 Pfd. holl. 183—193 Mk. Hafer nach Qualität 185—192 Mk., hochfein über Notiz. Gerste, nach Qualität 175—180 per 1000 Kilo.

**Quittung.**

Für den Preßfonds von einer Gesellenfeier bei Wulf durch H. G. . . . . . 3,67 Mk.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Ewig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schmarh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Drucksachen** jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

**Reizende Neuheiten in Ketten, Broschen, Ohrringen, Manschettknöpfen, Ringen u. s. w.**  
**Uhren** in allen Preislagen unter mehrj. Garantie. **Rote Rabattmarken.** **Trauringe,** nur echt Gold, fugenlos, 533 und 585 gestempelt, empfiehlt jede Größe vorrätig.  
**Aug. Büttner, Uhren- und Goldwarenhandlung, 32 Süßstraße 32.**

**Komitee- u. Kommissions-Sitzungen**

9. Distrikt. Heute abend.  
 Gelucht ein Ausschuss für Vetrotenungsgeschäft gegen Lohn und Provision. Schriftl. Offerten mit kurzem Lebenslauf unter H 7 an die Exped. d. Bl.  
 Fast neuer Herren-Anzug, mittl. Figur, billig zu verkaufen  
 Helferstraße 31 a. 1.

**Eine Amorette zu verkaufen.**  
 Schnurst. Neusefeld.  
 Verloren ein Handtuchschlüssel durch Sittenstraße, Gewerbestraße nach Fiedenstr. Bitte abzugeben Sittenstraße 20.

**5** Pfg. aufwärts zahle für Haus-Handstumpen, sowie für Eisen, Metalle usw. die allerhöchsten Preise. — Jede Bestellung wird sogleich abgeholt.  
 F. Daniels, 38 Sundestraße 38.

**Eimerbier**  
 jeden Mittwoch und jeden Sonnabend.  
 E. Nickels, Wahnstraße 31.

**Landschinken**  
 Ia. hofst. von 12—25 Pfd.  
**Schultern u. Lardspeck.**  
 Lieferung Mittwoch u. Sonnabend.  
 Moisdling. Teleph. 1833.  
**Johs. Spötter.**

**Messerwaren, Waffen & Jagdgeräte, Schießbedarf, Optische Waren,**  
 gut und billig bei:  
**Diedrich Tesschau**  
 Lübeck, Breitestraße 27.

Bezugsquelle nur erster Sorten Rattjes-Sommerfang- und Flohberlinge, von 11 Rattjes bis besser Qualität, feinste delikate Rattjes- u. Sommerfangberlinge, ff. Himbe- u. Kirschkast. Fabrik des überall beliebten nach alter bewährter Bunge'scher Methode hergestellten Essigs und Essigspreits, von Wein, Himbeer-, Stroganod, Gewürz- und Rosolenberlinge, Essig-Essig (anerkannt vorzügl. Eintrache-Essig)  
**Käse, besser Qualität in groß. Auswahl**  
 Generalvertrieb des besten Weichkäsepulvers Marke „Kaminfeuer“, welches in jedem Paket ein Geschenk enthält.  
**H. L. Wiegel's soem. J. O. Burge**  
 Essigfabrik geg. 1825.  
 Alsterstraße 41. Fernsprecher 217

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin, erschien soeben:  
**Frauenleiden und deren Verhütung.**  
 Nebst einem Anhang:  
 Die Verhütung der Schwangerschaft.  
 Von Dr. J. Zadek.  
 Preis 20 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

**Buchhandlung Vorwärts**  
 Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.  
 Soeben ist in zweiter, neu durchgesehener Auflage erschienen  
**Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.**  
 Von Dr. E. Gebert.  
 Preis 20 Pfg. Preis 20 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.

**Das einzige allerseits Waren- & Möbel-Credit Haus in Lübeck ist S. Sachs Hauptstr. 41**

**Auf Abzahlung**

**Anzüge auf Credit pro Woche 1-Mark an S. Sachs Hauptstr. 41**

**Auf Abzahlung!** alte Kunden erhalten Waren **ohne Anzahlung** **Auf Kredit!**

**Blusen, Röcke, Jacken, auf Credit pro Woche von 1-Mark an S. Sachs Hauptstr. 41**

**auf Kredit**

**Wochenkleid 1-Mark an Kinderwagen auf Credit S. Sachs Hauptstr. 41**

Soeben eine neue Sendung Kinderwagen, Sitz- und Liegewagen sowie Sportwagen eingetroffen, empfehle dieselben zu bekannt billigen Preisen.  
 Rote Rabattmarken oder 4% in bar.  
**Heinr. Gröper.**

**Rote Lubeca-Rabatt-Marken.**

**Albert Meincke, Lübeck**  
 obere Megidienstraße 15, Königstraße 108.  
 En gros. Fernruf 1771. En detail.

**Bedeutend vergrößerte Auswahl**  
 in  
 Herren-, Burschen- und Knaben-Anzügen, schwarzen Jackett- und Rock-Anzügen, — tadelloser Sitz und auf Robhaar gearbeitet —  
 Knaben-Wasch-Anzügen, Wasch-Blusen, Knaben-Wasch-Hosen,  
 Herren-, Knaben- und Kinder-Strohhüten, neueste Formen, von 25 Pfg. an.  
 Mützen, Hüte, Regenschirme.

Setzt noch vorhandene  
**Damen-Jackets, Staubmäntel, Mädchenjacken, Kostümröcke,**  
 um zu räumen, **bedeutend ermäßigt.**

**Handschuhe, Strümpfe, Korsetts**  
 in enormer Auswahl.  
 Niederlagen: Bekergrube 36, Gde Kupferschmiedestr.  
 In Uhrenböf bei J. Dose.  
 „ Oldesloe bei Meincke & Hansen.  
 „ Neustadt i. S. bei Fink & Nehls.  
**Aufmerksame Bedienung.**  
 Rote Lubeca-Marken. — Rote Lubeca-Marken.

**Die Arbeiter-Garderoben**  
 aus dem Spezial-Geschäft von  
 Lübeck **Otto Albers** Kahlm. Markt 4 10.  
 sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:  
 Leberhosen . . . 2,20—6,45  
 Mauserhosen . . . 2,60—8,75  
 Schloßhosen . . . 1,88—5,25  
 Leberleinhosen . . . 1,08—2,95  
 Zwirn-Hosen . . . 1,68—3,25  
 Letzene Socken, schräge und gerade, 1,28  
 Rajen, Hemden, Schlafterjaden, Friseurjaden, Wälder-Mäntel erstaunlich billig.  
 Mützen von 30 Pfg bis 1,88 M.  
 Note Lubecamarken.

**Johannes Probst**  
 Uhrmacher Marktstraße 29  
 Reparaturen unter Garantie prompt und billigst. Federn M. 1,50, Gläser v. 30 Pfg. an.

**Misch-Kaffee**  
 gutschmeckend und kräftig  
 Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.  
**H. Bülck**  
 Kaffee- und Teehandlung  
 Fernsur. 149, Breitestr. 54.

**Achtung!**  
**Hafenarbeiter**  
 (zentral).  
**Verammlung**  
 sämtlicher bei den Holzspeditoren beschäftigten organisierten Arbeiter am Freitag, den 17. Mai, abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52. Tages-Ordnung wird in der Verammlung bekannt gemacht.  
 Der Vorstand.  
 Mitgliedsbücher sind vorzulegen.

**Kücknitz.**  
 W. Dieckelmann's Gasthof.  
 Am 2. Pfingsttage:  
**Großes Ringreiten.**  
 Anfang 4 Uhr.  
 Hierzu laden freundl. ein  
 Die Reiter und W. Dieckelmann.

Am 1. Pfingsttage:  
**Frühtouren nach Schwartau.**  
 Abfahrt ab Drehbrücke um 5 und 6 Uhr morgens.  
 „Lübecker Hafensähre“  
 Gef. m. L. S.

**Universum**  
 Gustav Fuhrmann ist da!  
 L. Puls.

**Wilhelm-Theater.**  
 Freitag: 9. Abonn.-Vorstellung. Großer Feiertagsbesuch. Zum letzten Male:  
**Eine lustige Doppel-Ghe.**  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
 Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg. Volkstümliche Vorstellung.  
**Die goldene Eva.**

## Der Religionsunterricht.

In der hamburgischen Schulynode erstattete am Sonnabend vor acht Tagen über die Frage des Religionsunterrichts Wilhelm Paulsen ein Referat, das Beachtung verdient, da es den Standpunkt der Gegner des Religionsunterrichts klar vertritt und zugleich den gegenwärtigen Stand der ganzen Frage beleuchtet. Paulsen erinnerte daran, daß die Gesellschaft im vorigen Jahre den Beschluß gefaßt habe, der Religionsunterricht sei aus dem Lehrplan der Schule zu streichen; diesen Beschluß habe die Synode nun nachzuprüfen — die Situation sei aber heute etwas anders. „Galt es“, so führte Paulsen nach der „Pädagogischen Reform“ aus, „damals klar und unzweideutig unsere Stellung gegenüber der Konfessionellen Schule zum Ausdruck zu bringen, so wird es heute, wenn ich recht urteile, gelten, die Position der weltlichen Schule gegen diejenigen zu verteidigen, die zwar die Macht der Konfession zu brechen wünschen, aber dennoch einen besonderen, reformierten Religionsunterricht bestehen lassen möchten. Es wird ein Kampf unter uns werden, ja ich kann sagen, ein Kampf unter uns, die wir ein und dasselbe Ziel erstreben: Die Freiheit der Schule. Besteht diese Annahme aber zu recht, so werden Sie es mir erlassen, noch einmal in die spezielle Diskussion über die Konfessionsschule einzutreten. Die erdrückende Mehrheit der hamburgischen Lehrer lehnt sich auf gegen jeden dogmatischen Zwang und verneint jede Schulgattung, die einen solchen in irgend einer Form aufrecht erhält. Ich möchte dies noch einmal mit vollem Nachdruck betont haben, da auch wir in Hamburg noch immer den konfessionellen Unterricht haben, trotz der liberalen Interpretationen, die der Lehrplan in letzter Zeit mehrfach erfahren hat.

Was ist es denn, was den Fortschritt in Hamburg wie in ganz Deutschland trennt, was bei einer großen Zahl liberaler Männer auf Bedenken und heftigen Widerspruch stößt, wenn die Forderung auf völlige Streichung des Religionsunterrichts erhoben wird? Herrscht doch in Vorkonferenzen und Ziel oft eine geradezu wörtliche Übereinstimmung! Kolk sagte z. B. in der Gesellschaft: Eine fertige Weltanschauung dem Kinde aufdrängen, ist Vergeßlichkeit der aufstrebenden Kräfte der Kindesnatur, und deshalb nicht allein unästhetisch, sondern auch unpädagogisch. Die Schule kann und darf nur das eine tun: das Kind reif machen für die selbständige Entscheidung. Und sein Bundesgenosse, Professor Ratorp, schreibt: „Die Schule soll ihren Vögling vor die Frage der Religion zwar stellen, aber nicht irgend eine bestimmte Antwort auf diese Frage ihm autoritativ aufdrängen oder auch nur nahelegen. Die Antwort soll ein jeder nach erlangter Reife, also jenseits des Schulalters, selbstständig, rein nach dem eigenen Gewissen finden.“ Ist das nicht genau der Inhalt der von der Gesellschaft angenommenen These? Und dennoch sind wir so scharfe Gegner, daß Kolk rundheraus erklärt, sich lieber für den preussischen Landtag als für die Bremer, lieber für die konfessionelle als für die religionslose Schule zu entscheiden, und Professor Ratorp ganz schroff von uns abrickt, indem er unsern Standpunkt als den der Phrase kennzeichnet, als den des um den ununterbrochenen Zusammenhang der Geschichte unbekümmerten Radikalismus.

Die Bedeutung Ratorps auf pädagogischem Gebiet, sowie der Umstand, daß die weltliche Schule gerade unter den liberalen Professoren ihre heftigsten Gegner hat, macht es notwendig, uns — unbeschadet der pädagogischen Seite unserer Aufgabe — zunächst mit der Philosophie auseinanderzusetzen.

Es muß festgestellt werden, daß im philosophischen Lager über die Frage des Religionsunterrichts große Verwirrung besteht; so viele Köpfe, so viele Sinne. Nur in einem Punkte ist man sich einig: Die positiven Religionen müssen Ausgangspunkt jeder religiösen Erziehung bleiben. Diese Forderung variiert aber alsdann in allen nur möglichen Vorschlägen. Darauf näher einzugehen, muß ich mir natürlich versagen; uns interessiert nur die eine Frage: Wie kommt es, daß die Liberalen unter den Philosophen den Weg zu uns nicht finden; wie kommt es, daß sie zwar in begeisterten Worten zur Freiheit rufen, in ihren praktischen Forderungen aber bitter enttäuschen. Liegt es in ihnen oder außer ihnen?

Der Kern aller Religion ist die Sittlichkeit. Diese kleidet sich im Leben der Gegenwart wie der Vergangenheit unserm Volke und aller Völker in das Gewand des Religiösen. In dem Gottesbegriff liegt z. B. der Gedanke, die „Idee“ einer ewigen Einheit alles echten und reinen Strebens der Menschenseele. Es ist ein Quell, ein Grund, aus dem alle Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, alle Liebe und sittliche Kraft fließen. Dieses tiefinnerste Bewußtsein ist das Band der Menschheit und die Zuversicht und Richtung gebende Kraft des Individuums. An dieser Grundüberzeugung einer ewigen Einheit muß festgehalten werden, muß auch die Schule festhalten in ihrem Religionsunterricht. — Und wie aus der Gottesidee, so lassen sich auch aus den anderen religiösen Ideen die ethischen Ideen herauslösen. Aus dem Unterricht in Religion, der Aneignung einer bestimmten religiösen Anschauung bezweckt, wird so ein Unterricht über Religion, der lediglich Kenntnis und Verständnis ihres wertvollen Gehaltes, des Ideen Inhaltes vermitteln soll. Aber wie es der Menschheit in Jahrtausenden nicht anders möglich war, das Sittliche sich überwiegend im Gewande des Religiösen vorzustellen, so kann man dem Kinde vom 6. bis 14. Jahre erst recht nicht die Abstraktionskraft zumuten, das Sittliche vom ersten Anknüpfen an rein für sich erfassen zu lassen. Die Eihierung der Religion vollzieht sich im Individuum wie in der Menschheit langsam, mühsam und dazu unvollkommen. Gilt es darum auch aus der Schale den Kern zu lösen, die Religion zur Sittlichkeit zu reinigen, so ist es doch hart und gleichsam unheimlich, der letzteren das Gewand vor der Zeit abzureißen und die Moral ungeschuldet und nackt gehen zu lassen. Durch Religion zur Sittlichkeit, hinauf zur höchsten sittlichen Idee, so etwa könnte Ratorps Annahme in wenige Worte zusammengefaßt werden.

Es ist ja ganz interessant, zu sehen, auf welchem Umwege Ratorp zur Rechtfertigung des Religionsunterrichts gelangt. Aber seine Voraussetzungen sind doch gar zu unklar. Was wenn dem Historiker das unumwandelbare Sittengesetz nicht zuzustimmt, wenn ihm die Einheit alles Sittlichen nicht bewußt wird, sondern er an der Hand geschichtlicher Tatsachen Mannigfaltigkeit und größte Gegenfährlichkeit der sittlichen Anschauungen einzelner Individuen sowohl als ganzer Völker nachweist und erklärt, das Sittliche Ideen aus den kulturellen Zeitbedingungen heraus geboren werden und mit diesen kommen und gehen: Heute regiert ein unbedingter Individualismus, der die Basis aller Sittlichkeit zu vernichten droht, morgen triumphiert wieder der sozialistische Gedanke, der die Menschheit unter sich durchdringenden großen Idealen zum Fortschritt leitet. Was ist mir angesichts einer derartigen Auffassung das Bewußtsein, daß alles Sittliche Gut einem Quell und einem Grunde entspringt und die Menschheit zu einem Ziele emporhebt? Doch ein blutleerer Gedanke! Und rücke ich gar mit Ratorp theoretisch das letzte Ziel

über das nächste hinaus in die Unendlichkeit, dann wird mir so ein Begriff wie „Eienseinheit“, der jedem Gottesbegriff zugrunde liegen soll, zu einem jedes Willensantriebs entbehrenden Abstraktum, das für die sittliche Entwicklung einfach unbrauchbar ist und zu irgend einer Bedeutung für sie niemals gelangen kann. Wundt, dessen philosophisches Denken, wenn auch nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Richtung verläuft, spricht es denn auch rückhaltlos aus, daß die Inhaltlosigkeit, die völlige Unbestimmtheit der religiösen Ideen, ganz besonders die der Gottesidee, das religiöse Gemüt nicht befriedigt. „Es will“, sagt er, „einen bestimmten, vorstellbaren Inhalt. Die allgemeinen Ideen eines Weltgrundes und Weltzwecks verkörpern sich ihm daher in konkreten Glaubensvorstellungen über Gott und über den Zweck des eigenen Daseins wie des Seins aller Dinge.“ Wundt nennt dies die notwendige Umwandlung transzendenter Vernunftideen in Vorstellungen und beweist damit die innere Berechtigung religiöser Lehren und Anschauungen. Aber wie ist ihm dieser Beweis gelungen? Nur durch die ganz willkürliche Konstruktion eines Gegenjages zwischen Verstand und Vernunft. Während der erstere durch Wissenschaft und Hypothese den möglichen Zusammenhang alles Gegebenen lediglich erklärt, ergänzt die letztere nach ihr immanenten Trieben die Wirklichkeit durch die in keiner Erfahrung gegebenen Ideen. Verweilt der Verstand beim Gegebenen, so drängt die Vernunft ganz von selbst hinaus ins Nichtgegebene, in das Reich des Transzendenten. Da aber das menschliche Gemüt mit dem erkenntnis-theoretischen Experimenten der Vernunft nichts zu beginnen weiß, füllt es die von der letzteren gefundenen leeren und nackten Ideen mit konkreten Glaubensvorstellungen, muß es sie notwendig damit füllen. Jeder Konflikt der Philosophie mit irgend einem Religionsystem ist auf solche Weise völlig beseitigt und dem Kampfe gegen Kirche und Religionsunterricht von vornherein Sicherheit und Überzeugung genommen. Denn wie will ich die Schule befreien, wenn ich mich genötigt sehe, theoretisch die Notwendigkeit und Berechtigung religiöser Glaubensvorstellungen darzutun?

Und darum: So lange die Philosophie bei ihrem einseitig idealistischen Standpunkte verharrt, wird sie uns stets im Stiche lassen, wenn es den letzten, entscheidenden Schlag gegen die Kirche gilt. Den entschlossenen Kampf „Aug' in Aug“, den wird sie nie bestehen, von Paulsen, Pleiderer, Gein, die es sogar über sich gewinnen konnten, das Städtische Schulunterhaltungs-gesetz zu fraktionieren, bis Ratorp und Ziegler, so wacker sich diese in andern Fragen um die Schule schlugen. Aus den inneren Gründen ihres eigenen Gedankenstroms heraus muß es sie zum Kompromiß drängen; und nicht ist es, wie Ratorp zu seiner Entschuldigung anführte, als er für die Simultanschule eintrat, die zufällig politische Fragestellung einer Partei und ihres Ministers, ob konfessionell-dogmatisch oder simultan-dogmatisch. Nein, Männer, die Freiheit wollen und durch keine Gedanken und Überzeugungen gehindert werden, dies auch ernstlich zu wollen, sprechen in einem für die Schule gefahrdrohenden Augenblick aus, wie es ihnen ums Herz ist, und rufen: Nicht halbe, ganze Freiheit kann der Schule helfen! Es wird für uns die Stunde eine der enttäuschungsreichsten und bittersten bleiben, in der in München Theobald Ziegler — und mit ihm vertrauensvoll die ganze Mehrheit der deutschen Lehrer — nach begeisterten freiheitlichen Worten für das Dogma stimmte.

Wir stehen allein! Diese Erkenntnis muß uns treiben, die eignen Reihen zu schließen und diejenigen Männer zu warnen, die bei allem Freiheitsdrang sich nicht entschließen können, mit einem mut-

## Der Holzhändler.

Roman von Max Kreger.

23. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es dauerte nicht lange, und Otti hatte ihm freundschaftlich alles beigebracht. „Ich ehre und schätze Ihre Gefühle, Graf Arthur, aber es muß einmal heraus — ich liebe Sie nicht. Heute gerade ist es mir so recht bewußt geworden. Seien Sie mir nicht böse, und bleiben wir Freunde.“

Zu stolz, noch irgend etwas einzuwenden, küßte er ihr nur die Fingerpitzen und bat sie kurz, kaum fähig weiterer Worte, um ihren Arm, damit er sie zu den übrigen Herrschaften führen könne.

Es war spät geworden. Einige der Gäste hatten sich bereits empfohlen. Der Protokollant hatte stark um seine Frau gekümmert, die ihm nur unwillig gefolgt war. Auch der Konsul war gegangen, da er noch in eine Ballgesellschaft müsse, wie er Niebusch anvertraut hatte. „Mit oder ohne Brillanten?“ hatte dieser Passen zugerufen, weil er die Frage nicht gut an das Opfer seines Witzes richten konnte. In Wahrheit hatte sich der Konsul zuletzt sehr gelangweilt, weil er seiner Meinung nach von den Damen, namentlich von Otti, zu wenig beachtet wurde, und so hatte er es vorgezogen, sich zu drücken, trotzdem er noch eine „neue Fuhre“ Sekt witterte. Dem alten Medizinalrat war dann der Orientaler gefolgt, den Dulters und Tochter vor einigen Jahren in Italien kennen gelernt hatten und der mehrmals im Winter als Salontapete dienen mußte. Er war schon längst zu der Ansicht gekommen, daß unter den Gästen sich niemand befände, der Neigung zeigen würde, ein Bild von ihm zu kaufen, und so wollte er auch in dieser Nacht, wie immer nach einem festlichen Anlaß, seine glänzenden Frackauszeichnungen, die Niebusch boshafterweise mit „Frühstückssorden“ bezeichnet hatte, noch einmal im Café Bauer zur Parade führen.

So war denn der Kreis bedeutend enger geworden. Im Rauchzimmer saßen die Herren gemütlich beisammen, während die Damen in den übrigen Räumen herumumkniffelten. Rentlow hatte sich irgendwo unauffällig in einen Winkel verkrümmelt, wo er in einem Fauteuil eingenickt war. Gegen Mitternacht mußte er immer, wo er sich auch befand, seine

Stunde Schlaf haben, nach der er dann um so münter wurde.

Die neue „Fuhre Sekt“ war allerdings nicht gekommen, dafür hatte Dulters aber für die Fräulein noch ein paar Forker Austere kalt stellen lassen, die den ewig weinseitigen Niebusch zu den Begeisterungsworten veranlaßten: „Donnerwetter, das ist was für Menschen. Gut, daß die Leute schon fort sind.“ Die Götten mit goldener Leibbinde, deren blauer Dampf die Köpfe der Zecher umringelte, vereinten sich mit der sanft benebelnden Blume des Weines, um die Stimmung auf der Höhe zu halten. Der Rittmeister hatte es sich auf dem Kucheltisch sehr bequem gemacht, Passen schloß sich in einem Faulenzer behaglich und Lur Vater und Sohn hockten in kleinen Bambusstühlen. Nur Dulters saß an dem großen, runden Eichentisch, der in der Mitte des Zimmers, gerade unter dem Schirmflammer, stand. Gedämpftes Licht herrschte, das durch die grünen Glasschleier seinen matten Schein nur in der Nähe verbreitete, in den Ecken und Winkeln aber scharfe Schatten erzeugte. Alle fünf Minuten erhob sich Dulters, um seinen Gästen wieder einzuschänken. Um diese Zeit, unter näheren Bekannten, liebte er es, selbst den Aufmerksamsten zu spielen. Nur, wenn eine neue Flasche nötig war, gab er das Zeichen auf dem Knopf der Gläser. Heute mußte sein Kopf besonders voll werden, um ihn Schlaf für den Rest der Nacht zu geben. Seine Nerven waren in Aufregung gebracht, und so wollte er sich mit Gewalt beruhigen. Man sprach über alles mögliche: über Theater, Konzerte, Bälle und über gesellschaftliche Standesgeschichten. Und sobald das Gespräch sank, wurde es von irgend einer Seite durch ein Wort neu belebt.

Die Damen tauchten auf, um sich nach dem Befinden der „Herrlichkeiten“ zu erkundigen, und verschwanden wieder nach einer Weile, nachdem die Bräuhilde, die ihr starkes Parfüm immer noch mit sich herumtrug, eine Ägypter in Nähe verwandelt hatte.

Dulters, der während ihrer Anwesenheit heftig gequält hatte, schnupperte auffällig in der Luft herum, sobald ihn Niebusch sofort verstand. „Wonach riecht die Gnädige eigentlich?“ wandte er sich an Lur senior. „Mir steckt das Zeug in der Nase, aber ich komme nicht darauf.“

Der Graf, der im Gegensatz zu Dulters wieder mit Behagen den erinnerungsreichen Duft eingesogen hatte, zuckte wie zerstreut mit den Achseln. Sofort aber stieß ihn Arthur

an und fiel lachend ein: „Bapa denkt wieder an Olga, — wie hieß sie doch? Olga Re — Radowska. Die war natürlich auch nur für Watshull.“

Lur senior fuhr auf, wie jemand, dem plötzlich etwas Unangenehmes gesagt worden ist. Zugleich rief der Rittmeister: „Aber lieber Fremde, Sie meinen's zu gut. Der Dulters gehört ins Glas, aber nicht daneben.“ Er meinte Dulters damit, der die volle Flasche in der Hand, Tollen wieder bedienen wollte und dabei das kleine Tischchen neben dem Kucheltisch in eine Schwemme verwandelte. Ein Zittern hatte ihn gepackt, das seinen Körper von oben bis unten durchfuhr. Es war jener fürchterliche Zustand einer plötzlichen Erschütterung, der den Menschen in einen kalten Schauer versetzt. Er glaubte nicht richtig gehört zu haben. Ohne den Mut und die Kraft zu finden, sich umzuwenden, stammelte er etwas, das sich wie eine Entschuldigung ausnehmen sollte. Dabei hielt er noch immer die Flasche wagenrecht in der Hand, als hätte er unaufhörlich einzuschütten. Wie gelähmt und gebannt stand er da, lauschend auf jedes weitere Wort. Dann kam er zu der Überzeugung, daß sein Ohne ihn nicht betrogen hatte, denn als Niebusch fragte, wer diese Olga Radowska gewesen sei, verwies ihn Arthur mit der Bemerkung auf seinen Vater: „Jedenfalls ein hübsches Ungeheuer, sonst würde er sie längst vergessen haben.“

Dulters wartete auf irgend einen Einwurf des alten Lur, dann, als alles still blieb, ging er auf seinen Platz zurück. Es war wie eine Offenbarung über ihn gekommen, die ihn stärkte und himmlische Kraft verlieh. Nur der eine Gedanke wühlte in seiner Seele: „Er war es, er hat mich mit ihr betrogen.“ In diesem Augenblick hatte er keine Furcht vor allem, was jemals noch im Leben sein Haupt bedrücken könnte. Der schwarze Abgrund seines Gewissens war geschlossen, und nur das Gefühl der Rache zog jubelnd in sein Herz hinein. — jener unerfüllten Rache, die dem Tod lächelnd ins Auge schaut, nur, um gestillt zu werden. Und unheimliche Ruhe begann ihn zu beherrschen, vor der er selbst erschraf. War er schon zu abgestumpft, daß er nichts mehr fürchtete, selbst die Entdeckung seiner Tat nicht, die sein einziges Kind tief elend machen würde? Er verstand sich im Augenblick keine Rechenschaft darüber zu geben, nur fortwährend hörte er die innere Stimme: „Weibe kalt, verrate dich nicht, heuchle Gleichgültigkeit.“ Er schenkte sich ebenfalls kein Glas voll, hielt es prüfend gegen das Licht, schwenkte es im Kreise und saate mit einem gut

gen Rück vorbehalten mit jeder kirchlichen Tradition zu brechen.

Das Christentum soll das Eingangstor in das religiöse Leben und die religiöse Welt bleiben, die Bibel wie immer Mittelpunkt religiöser Stimmungsunterrichts sein! Das ist es, woran sich auch unsere Anhänger eines nicht-konfessionellen Religionsunterrichts ängstlich klammern. Sie erkennen dabei nicht die Widersprüche, in welche sie sich verwickeln. Auf der einen Seite betonen sie das absolute, uneingeschränkte Recht des Kindes auf Eigenentwicklung, warnen selbst vor den feineren Mitteln einer Suggestion der Lehrerpersönlichkeit, die gewollt oder nicht gewollt das Kind in eine bestimmte religiöse Entwicklung hineindrängt, und auf der anderen Seite finden sie es ganz unbedenklich, religiöses Leben und Verständnis der Hauptsache nach an der Hand des Christentums und seiner Dokumente zu erschließen. Gerade darin liegt doch eine ungeheuerliche Beeinträchtigung der Entwicklung des Kindes. Ich meine, soll das Kind bereinständig sein, selbst Antwort zu geben auf die letzte Frage, dann hat auch die Schule die Pflicht, ihre religiösen Stoffe (sie seien kurz so genannt) dort zu nehmen, wo sie sich ihr aus den höchsten formalen und materiellen Gesichtspunkten heraus natürlich ergeben, d. h. überall, wo sich solche Unterrichtsgegenstände, in Geschichte (Religionsgeschichte eingeschlossen), Literatur, Kunst und Naturwissenschaften. Und die Auswahl trifft ganz allein der Pädagoge, nicht der Religionsphilosoph.

„Nirgends“, so heißt es, „spricht Religion zu unserm Herzen so tief und voll, so einfach und schön wie in der Bibel“. Nirgends? Das Christentum wäre nicht die historische Macht gewesen, hätte es nicht die innere Kraft besessen, während fast zweitausendjähriger Entwicklung in seinen späteren Bekennern gleiche Kraft und Tiefe des Ausdrucks zu züchten. Doch dies dahingestellt, wäre der Satz auch dann erst richtig, wenn er lautete: „Nirgends spricht Religion zum Erwachsenen so tief und voll, so einfach und schön.“ Es ist eine ganz icerige Auffassung — und sie wird dadurch nicht wahr, daß sie immer und immer wiederholt und nachgesprochen wird — daß aus den Stoffen der Bibel Religion spreche in einer Einfachheit und Schlichtheit, die gerade das kindliche Denken und Fühlen leicht gefangen nehme. Was ist denn überhaupt Religion? Ich will nicht gern zu allen bestehenden Definitionen noch eine neue hinzutun. Das aber steht für viele fest: Sie wurzelt im Gefühl und ergibt sich als Ausfluß erster und reifster Weltanschauung. Sie ist ein inneres Band, das den Menschen mit dem Weltall umschlingt, und ihr Inhalt der Reichtum einer Gefühlswelt, die der Mensch, „wenn er den Weg zu sich durch die ganze Welt“, in Stunden der Erhebung, der Begeisterung, der Ergreiftheit und in Augenblicken völliger Verzagttheit und dumpfer Hoffnungslosigkeit durchlebt. Sie ist das, was Faust sagt gegenüber der großen, wunderbaren Welt:

Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,  
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,  
Nenn es dann, wie du willst,  
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
Dafür.

Und sie ist das, was Paul Heyse gegenüber den Geheimnissen und Rätseln der Welt ergreift, wenn er resigniert:

Und vor des Daseins rätselvollem Schmerz  
Krampft sich zusammen dein verschüchtert Herz.  
Wertet nun auch der positive Bekenner diese Gefühle  
in seine Glaubensvorstellungen um, lehnt sich auf der anderen Seite mancher von uns auf, dies eigenartige, besondere Gefühlleben noch immer mit dem alten Begriff Religion zu umspannen, das eine bleibt allen gemein: Was jeder einzelne als Religion benennt oder in neuen Formen und neuen Begriffen zusammenzufassen sich bemüht, es ist das höchste und Reifste, was in ihm sinnt und dichtet und quillt, und das um so mächtiger in ihm drängt, nach Ausdruck ringt oder zum Nach- und Mitempfinden ihn hinzieht, je sicherer und fester seine Erkenntnis, je einheitlicher seine Anschauung der Welt begründet ist.

Ist das aber der Fall, dann kommen wir für die Schule zu einem fundamentalen Schluß: Das Kind hat keine Religion, oder besser, das Kind kann keine andere Religion besitzen, von

keinen andern Gefühlserkenntnissen erfüllt sein, als denen, die seinem kindlichen Weltbegriff, seiner unvollkommenen kindlichen Erkenntnis adäquat sind. Die Religion der Erwachsenen muß ihm fremd sein und da, wo sie ihm aufgedrängt wird, unerträglich. Die größte Zahl der literarischen Dokumente religiösen Lebens ist darum für das Kind wertlos, und ich behaupte, unter allen die Bibel in ihrer Gesamtheit wohl am meisten. Wohl läßt der Erwachsene die Monumentalität des Schöpfungsmythos auf sich wirken, genießt er die Poesie der Psalmen, die Schönheit und den Reichtum der biblischen Sprache, steht er unter dem nachhaltigen Eindruck der Größe und Macht menschlicher Schicksale, wohl trinkt der Gläubige sich fast aus diesem Born christlich-religiöser Tiefe und Weisheit — an Stoffen aber, die religiöses Erleben dem Kinde anschaulich und einfach vermitteln, ist die Bibel so arm, daß es sich niemals rechtfertigen läßt, das Buch des reifen Christenmenschen bereits in der Schule zum Mittelpunkt eines Gefinnungsunterrichts zu erheben. Man verwechselt viel zu oft das Ethische und Ästhetische der Stoffe mit dem Religiösen. Es ist ein anderes, ob ich dem reiferen Schüler die Bibel als Dichtung und Kunstwerk nahe bringe, ob ich ein andermal sie ihm als Illustration einer Sittenlehre auslege, oder ob ich gerade den religiösen Gehalt derselben ihm lebendig zu machen versuche. Das muß streng bei der Beurteilung der biblischen Stoffe auseinandergehalten werden. Und gelang ich alsdann zu der Einsicht, daß gerade die Stoffe stärksten religiösen Ausdrucks die allererschwerlichsten und für das Kind die ungeeignetsten sind, so darf ich mich nicht scheuen, trotz aller Wertschätzung des Buches für die Schule die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Hat man schon jetzt aus der Bibel ein biblisches Lesebuch gemacht, so wird sich die Bibel in Zukunft gefallen lassen müssen, als Gleiches unter Gleichem in die gesamte übrige Literatur eingereiht zu werden, aus welcher, je nach Bedürfnis, der Unterricht sich seine Stoffe wählt. Ihre Ausnahmestellung muß die Bibel verlieren. Ist sie heute vielfach das still gefasste Buch in der Hand des Kindes, so werden in der weltlichen Schule Ehrfurcht und Verständnis Platz greifen gegenüber diesem alten, ehrwürdigen Kulturmonument.

(Schluß folgt.)

## Soziales und Parteeleben.

Die Holzindustriellen und der Schiedspruch. Die Berliner Arbeitgeber der Holzindustrie nahmen Montagabend mit großer Mehrheit den Schiedspruch des Einigungsamtes an. Die Versammlung beschloß ferner eine Preiserhöhung aller Tischlerarbeiten um 7 1/2 Prozent und sprach die Erwartung aus, daß in den anderen Städten ein gleicher Beschluß gefaßt werden möge. — Der „Vorm.“ bringt über die Verammlung der Holzindustriellen nachstehenden interessanten Bericht: Herr Rahardt als Referent empfahl die Annahme des Spruches. Er tat das mit feuerlicher Miene. Wachte er doch zugeben, daß die Unternehmer trotz des langen Kampfes ihr Ziel nicht erreicht haben, und daß deshalb ein großer Teil der Tischlermeister mit den Bedingungen des Schiedspruches sehr unzufrieden ist. Aber — so führte Herr Rahardt aus — der Kampf müsse jetzt abgebrochen werden. Daß derselbe so lange dauern konnte, beweise, daß die Arbeitgeber nicht stark genug seien, um dem Holzarbeiterverbande gegenüber ihren Willen durchzusetzen. Die Mittel des Holzarbeiterverbandes hätten weiter gereicht, als man es in den Reihen der Meister glaubte. Der Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Vereinbarung, die sich jetzt auf 15 Städte erstreckt, mit der Zeit zu einem Vertrage über ganz Deutschland führen werde, wie er für das Buchdruckergewerbe besteht. Die bewilligte Lohnerhöhung von 5 Prozent soll dadurch eingebracht werden, daß die Preise der Produkte um 7 1/2 Prozent gesteigert werden. Ein dahingehender Beschluß werde in 240 deutschen Städten gefaßt werden. Eine weitere Fortsetzung des Kampfes würde gleichbedeutend gewesen sein mit dem Ruin von zahllosen Existenzen. Nach Pfingsten würde der Zusammenhalt der Arbeitgeber doch nur sehr schwer aufrecht zu erhalten sein. Aus allen diesen Gründen sei die Annahme des Schiedspruches zu empfehlen, mehr hätten die Vertreter nicht erreichen können. Der Redner teilte mit, daß der Schiedspruch in allen beteiligten Städten bereits angenommen ist, nur von Bernau und Oldenburg liegt noch

kein Resultat vor. In der Diskussion kam eine allg. meine Unzufriedenheit mit dem Schiedspruch zum Ausdruck. Der erste Diskussionsredner erklärte, er sei durch dies Resultat sehr merzlich enttäuscht. Wir haben Krieg geführt und sind geschlagen. Wir haben ja ziemlich alles bewilligt, was die Gefellen gefordert haben. Ein anderer Redner sagte, während des Kampfes ist auf der anderen Seite behauptet worden, die Großen wollten uns Kleinen tot machen. Es scheint beinahe, als ob es so ist. Die Kleinen und mittleren Meister hatten noch zusammen, aber die Großen sind es, die jetzt anfangen wollen. Ich bin dafür, keinen Pfennig und keine Minute. — Wieder ein anderer Redner sagte: Jetzt ist die Saison vorbei, das ganze Geschäft ist aus; wir müssen von vorn anfangen und da soll ich den Gefellen 5 Proz. mehr geben. Ich habe jetzt gar keine Arbeit und kann keine Gefellen gebrauchen. Vor einigen Wochen hat uns Herr Bry gesagt, alle Unternehmer Deutschlands stehen hinter uns, die Eisenindustriellen zahlen pro Mann eine Mark, damit wir unterstützt werden. Etwas haben wir ja bekommen. Nun lassen Sie doch die Eisenindustriellen erst bezahlen, damit wir die Unterstützung bekommen. Wenn wir noch vier Wochen warten, dann fangen die Gefellen ohne Lohnerhöhung an, sie können sich nicht mehr halten. (Lebhafte Widerspruch. Rufe: Das ist uns schon vor 8 Wochen gesagt worden.) Ich bin dafür, daß wir weiter streifen. In ähnlichem Sinne sprachen noch verschiedene Redner. Niemand war mit dem Schiedspruch zufrieden. Mit dem, was jetzt bewilligt werden sollte, würden die Arbeiter schon zu Weihnachten zufrieden gewesen sein und die Arbeitgeber hätten die Betriebe keine Stunde zu schließen brauchen. Der ganze Kampf sei vergebens geführt worden. Herr Rahardt meinte sich gegen die dem Vorstand gemachten Vorwürfe. Nicht der Vorstand sei schuld an dem unbefriedigenden Ausgang des Kampfes, sondern diejenigen Kollegen, welche die Unterstützung nicht mitmachen und dadurch die Position des Gegners stärken. Wenn die Manufakturfabrikanten und die Klüßler und alle, die zum Fach gehören, mitgemacht hätten, dann wäre ein anderes Resultat erzielt worden. Herr Rahardt sagte im Schlußwort, er könne hier in der Öffentlichkeit nicht alle Gründe darlegen, welche für den Abbruch des Kampfes sprächen. Die Mitglieder müßten in dieser Hinsicht dem Vorstand vertrauen schenken. Nicht stanzelle, sondern geschäftliche Gründe sprächen für die Annahme des Schiedspruches. Die Berliner Holzindustrie habe durch den Kampf 14 bis 15 Millionen Mark eingebüßt, die Arbeiter etwa 6 Millionen Mark an Löhnen. Weitere Verluste könnten der Industrie nicht zugemutet werden. Der Schiedspruch wurde schließlich mit 297 gegen 418 Stimmen angenommen.

Die Verschmelzung des Deutschen Lithographenbundes mit dem Senefelderbund wurde am Sonntag im Volkshaus zu Leipzig auf einer von je 10 Vertretern der beiden Verbände besuchten Konferenz vollzogen. Der Zusammenschluß wurde auf folgender Grundlage vereinbart:

1. Der Deutsche Lithographenbund wird zunächst auf wirtschaftlichem Gebiete mit dem Senefelderbund verschmolzen. Die Lithographen bilden innerhalb des Verbandes:

- a) eine Zentralkommission,
- b) örtliche Sektionen.

Die Zentralkommission hat in der Regelung gewerkschaftlicher und spezieller Berufsfragen das Recht der Initiative, das nur an die Zustimmung der Hauptverwaltung gebunden ist. Der Vorsitzende der Zentralkommission ist zweiter Vorsitzender im Hauptvorstande des Verbandes. Örtliche Sektionen können überall gebildet werden, wo die statutarischen Voraussetzungen gegeben sind.

II. Die Unterstützungskassen des Lithographenbundes bleiben bis auf weiteres bestehen. Die Liquidation der Unterstützungskasse des Lithographenbundes tritt sofort nach Beendigung der Liquidation des Senefelderbundes ein, wonach die Mitglieder des Lithographenbundes in die Unterstützungskassen des Verbandes der Lithographen, Steindruckere und verwandten Berufe übergeführt werden.

III. Zur Vertretung der Interessen der Lithographen wird in der „Graphischen Presse“ ein besonderer Teil eingeräumt, der von einem im Beruf tätigen Lithographen selbstständig bearbeitet wird. Die Ernennung des Bearbeiters dieses Teiles der „Graphischen Presse“ wird dem Lithographenbunde überlassen. Dem Bearbeiter dieses Teiles sind alle Berichte, Artikel usw., die Lithographenfragen betreffen, einzusenden.

Die gewerkschaftliche Verschmelzung findet am 1. Juli 1907 statt. Differenzen im Lohn- und Arbeitsverhältnis werden vom 12. Mai 1907 ab sofort gemeinschaftlich geregelt.

Die Unternehmer im Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe zu Göttingen haben sich zu einem Ring zusammengeschlossen, dessen Zweck die Vernichtung des Transportarbeiterverbandes sein soll. Der Jahres-

gemachten Sätzen; „Dann also auf das Watschul ... anderen ... Wie hieß sie doch gleich, ...“ Unter dem Blick seiner groß aufgerissenen Augen blieb Luz senior stumm, nur sein altes ... in umspulte wieder die Lippen, während solche Blässe sein Gesicht bedeckte. Er empfand ... von der Nähe eines Tigers, der sich im nächsten Augenblick auf ihn stürzen könnte, um die Branten in sein Fleisch zu graben. Kein Wort hätte er hervorbringen können, so groß war das Gefühl des nervösen Erstikens in seiner Kehle.

„Olga Radowska, Herr Dulters,“ fiel Arthur wieder ein. Er hatte schon einen ganz netten Epiz weg und sprach mit schwerer Zunge.

„Das ist ja wohl wieder ein Grund zum Trinken?“ warf Niebusch gemühtlich dazwischen. „Na, dann soll sie leben.“

„Wenn auch im Lode,“ sagte Dulters mit grauniger Ruhe, den großen Blick immer noch auf den alten Luz gerichtet. Er hätte meinen mögen vor Seelenschmerz, der ihn fast krank machte. Aber gefestigt erhob er sich und ging von einem zum anderen, um mit allen anzustoßen, nur mit dem alten Grafen nicht. Dann wandte er sich ab und leerte das Glas mit einem Zuge.

Plötzlich, als allgemeines Schweigen eingetreten war, wie nach einer Erschlaffung der Geister, wurde der Flügel wieder angefüllt, und Ottis dünne Stimme erhob sich. Alle lauschten den Worten, die fast wie gesprochen hereinlangten:

In Polen lebte eine Frau,  
Die war so weiß wie Schnee,  
Ihre Lippen waren rotentrot,  
Doch war ihr Herz voll Weh.

Ein Ritter ward um ihre Hand,  
Der schwarz war wie die Nacht,  
Und als er sie nach Liebe frag,  
Dah sie ihn ausgelacht ...

Es war ein Volkslied, das Dulters' Frau öftmals gesungen und das Lttl von ihm gehört hatte. Ziefbewegt konnte er nicht mehr an sich halten. Er erhob sich und ging hinaus. Man betrachtete das als Zeichen zum Aufbruch,

folgte ihm und verabschiedete sich, da die Damen es auch an der Zeit dazu hielten und Rentlow wieder munter geworden war.

Dulters begleitete die Herrschaften bis zum Treppenhause. Allen gab er die Hand, nur Luz senior übergab er wieder, was dieser auch ganz verständlich fand. „Es steht ja Blut an seinen Fingern,“ war sein tröstlicher Gedanke, während ihm der Diener den Abrock anhalf.

Das letzte Stimmengewirr der Gäste war verklungen. Friedrich verlöschte das Licht, nur im Musikzimmer mußte er noch eine Flamme brennen lassen.

„Spiel mir das Liedchen noch einmal vor, Otti,“ sagte Dulters. Und als sie nach einer lachend getanen Bemerkung gedämpft wieder zu singen begann, sah er abseits mit gebeugtem Haupte und verholten nassen Augen, die Brust durchdringt von Gefühlen, wovon sie keine Ahnung hatte.

In dieser Nacht suchte er bis zum hellen Morgen vergeblich den Schlummer ...

### Zweiter Band.

#### I.

Am andern Tage ging Dulters wie ein geistig Abwesender im Hause umher. Er aß und trank fast gar nichts, so daß er auf Otti den Eindruck eines Kranken machte, dem unter allen Umständen geholfen werden müsse. Er jedoch meinte jeden Hinweis auf den Arzt mit dem Bemerkten ab, daß er wenig geschlafen habe und nur abgepannt sei. Es werde ja alles bald vorübergehen. Hinter ihrem Rücken lächelte er dann trübe. Wenn sie sein Leid nur gekannt hätte, dann würde sie wohl auch begriffen haben, weshalb ihm nicht zu helfen sei. Er litt unter einer seelischen Verstimmlung, wie er sie noch nie empfunden hatte, — unter jener fürchterlichen Pein, die der verfolgte Verbrecher bei dem steten Gedanken an den einzigen Zeugen seiner Tat empfindet. Wie ein Schredengespenst war das Menetekel in seinen äußeren Frieden hineingepflagt. Er zweifelte gar nicht mehr, er erwog nicht, er lachte auch nicht über sein Mißtrauen —: sein Glaube an die Gewißheit schlug alles tot. Seine innere Stimme wuchs zu einem Bosanten, der wie aus einer überhöhligen Welt immer daselbe in ihm erschallen

ließ: „Er ist es, — er hat dich betrogen, — er weiß, daß du sie getötet hast, — er hat nur aus Klugheit geschwiegen.“ — Es gab für ihn nichts auf der Welt, das ihm diesen Glauben hätte nehmen können.

Mit wahrhaft krankhafter Selbstpeinigung trug er sich den Bau zu dieser Gewißheit zusammen. Alles erwachte in ihm, deutlich und lebhaft, ausreichend für sein Verständnis: die mannigfachen zweideutigen Anspielungen des Grafen, die ausweichenden Antworten, der beißende anzügliche Spott. Und die Lücken in diesem Bau ergänzte er durch die Blicke seines Todfeindes, durch dessen ganzes, oft ihm so rätselhaft erscheinendes Wesen, das ihn ebenso anzog, wie es ihn abstieß und immer den Eindruck des Geheimnisvollen machte, das lauernd hinter ihm stand, ohne daß er es jemals hätte durchschauen können.

Ja, Graf Luz war sein Todfeind. Seit gestern empfand er das mit allen Sinnen, stand es unauslöschlich in seiner Seele geschrieben. Er entsann sich wieder, was damals für Gerichte über Olga Radowska gingen, ehe er sie heiratete: daß sie zu einem Adeltigen Beziehungen gehabt habe, — und das war der Schlußbeweis zu seinem Gedankenbau.

Er hatte sich im Geschäft für heute absetzen lassen, da er alle diese neuen Eindrücke erst in sich verarbeiten, sie sozusagen überwältigen mußte, bevor er wieder als der Mann mit der ewig gefasteten Miene hinaus ins tägliche Leben trat. Verfolgt von neuen Visionen, irrte er aus einem Raum in den anderen, ohne Ruhe zu finden. Bald war er oben, bald unten; dann wieder im Wintergarten, in den Treibhäusern beim Gärtner, und schließlich im Stall beim Kutscher, so daß die Dienerschaft glaubte, er sei eigentlich nur zu Hause geblieben, um einmal große Müherung zu halten. Aber während er sich zum Alttagston zwang, Erkundigungen einzog, über dies und jenes sprach, für die wichtigsten Dinge Interesse zeigte, brodelte es in seinem Innern, kamen und gingen die Gedanken, die weitab lagen von dem, was er sprach. Sein Traum am hellen Morgen, als er endlich in einen Herrenschlummer gefallen war, verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Seiner Meinung nach der schauerlichste Traum, den er gehabt hatte und der ihm ein Rätsel aufgab, wie keiner der bisherigen.

(Fortsetzung folgt.)

wertsbeijer K o r n u m p f hat bereits von seinen Kutjchern den Austritt aus dem Verbande verlangt. Ebenso ist bei der Kohlenfirma W o l t e r sämtlichen Arbeitern wegen Lohn-differenzen gekündigt worden. Beide Unternehmer suchen nun in auswärtigen Zeitungen Arbeiter bei hohem Verdienst. Der hohe Verdienst besteht bei der Firma K o r n u m p f in 13 Mk. und bei W o l t e r in 16,50 Mk. Wochenlohn, von denen noch die gesetzlichen Abzüge gemacht werden. — Ferner befinden sich die Brauereiarbeiter der städtischen Brauerei im Streik. Es wird geheißen, Zugang nach Göttingen fern-zuhalten.

Die Töpfer halten gegenwärtig in Berlin ihre 8. Ge-neralversammlung ab. Am Sonntag wurde dieselbe mit den üblichen Begrüßungsreden eröffnet. Vom Ausland sind ein Wiener, Budapest, Stockholmer und bulgarischer Ver-treter anwesend, die herzhafte Grüße überbrachten. Am Won-tag wurden zunächst die Geschäftsberichte erstattet. Eine leb-hafte Debatte schloß sich hieran.

Arbeiter allerorts! Kaum ist die Hafnarbeiteraus-pperrung in Hamburg beendet, so tobt schon wieder ein neuer Kampf in Königsberg. 1500 Familienväter sind von dem Scharfmachertum im dortigen Hafen auf das Straßenpflaster geworfen worden. In allen Gegenden suchen die Menschenhändler Streikbrecher für Königsberg anzu-kaufen. Arbeiter, folgt diesen erbärmlichen Schufsten nicht, fällt den Königsberger Kollegen nicht in den Rücken. Kein ehrlcher Arbeiter darf nach Königsberg gehen. Doch die Solidarität der Arbeiter!

Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten hat im Jahre 1905 06 aus allen Staaten Europas wieder sehr zugenommen. Nicht weniger als 1 100 736 Personen oder 74 236 mehr als im Vorjahre verzeichnet die Einwan-derungsstatistik der Vereinigten Staaten. Damit hat die Einwanderung daselbst eine früher nie erreichte Höhe erlangt. Das laufende Jahr scheint aber das vorhergehende noch zu übersteigen. In Basel macht sich, wie Schweizer Blätter melden, eine solche „Massenauswanderung“ bemerkbar, daß die Weiterbeförderung kaum zu bewältigen ist. Der Zustrom osteuropäischer Emigranten ist so groß, daß in Basel größere Gruppen aufgehalten werden müssen, bis nach und nach wieder die nötigen Schlafplätze verfügbar werden. Namentlich sind es die Kronländer Österreich, Kroatien an der Spitze, dann Rumänien, Bulgarien, Serbien, ferner auch Italien, die große Volksmassen abstoßen, sobald man geradezu von einer Völkerverwanderung reden kann. — In allen jenen Ländern wird natürlich, genau wie liberal, mit Begeisterung von dem „Leuren Vaterlande“ gesprochen, geschrieben und ge-sungen, obgleich dies durch eine verkehrte Wirtschaftsweise nicht infolge ist, seine Söhne zu ernähren.

Reynisse Staatsaktion. Die „nationalen“ Beamten der Dresdener Ortstrantantasse hatten sich unter der Mithilfe eines Arbeitgebervertreters mit einer Reihe von Beschwerden an das Ministerium und die Kreishauptmannschaft gewendet, weil angeblich der Kassenvorstand „sozialdemokratischen Terrorismus“ ausübte usw. In Wirklichkeit handelte es sich um die Aufkündigung der zwischen dem Zentralverband von Ortstrantantassen im Deutschen Reich und dem dieser zu-grunde liegenden Dienstvertrag. Der Rat der Stadt Dresden hatte denn auch die Aufkündigung des bezüglichen Vertrages ver-boten, wogegen die Kasse Beschwerde führte. Jetzt hat der Rat der Stadt die Verordnung zur Rückgezogen. Auch die sonstigen, zum Teil lächerlichen Beschwerden des Arbeitgebervertreters bezugl. der Beamten mußten vom Kate zurückgezogen werden. Die ganze Aktion gegen die Kasse war nichts als ein Wahlanläßchen bei der letzten Reichs-tagswahl, das die Gegner in ganz Sachsen und darüber hinaus mit der ihnen eigenen Unverschämtheit weitlich aus-nutzten.

Am 2. ein „Landfriedensbruch“. Vor der Strafkammer zu Dresden standen zwei Arbeiter, die Landfriedensbruch begangen haben sollen. Der Arbeiter Becker hatte, auf dem Wade sitzend, versucht, zu Streikbrechern, die auf einem Planwagen nach der Fabrik von Seidel u. Naumann ge-bracht wurden, zu sprechen, wobei er sich an dem Wagen festhielt. Ein Buchhalter auf dem Wagen schlug ihn mit einem Stock über die Hand, worauf der erbohte Becker ge-rufen haben soll, man solle die Pferde anhalten und den Wagen umwerfen. Zu Becker und seinen Kollegen auf dem Rade kommen dann Arbeiter aus einer Verammlung, die denselben Weg wie der Wagen hatten — der Wagen mußte stehen bleiben — ein Schufmann konnte ohne weiteres Ruhe stiften — keinem Streikbrecher ist etwas geschehen und ledig-lich von der Pläne des Wagens wurden die Ringe abge-rissen, da die Arbeiter die Pläne aufhoben, um mit den Streikbrechern zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit wurde noch ein Arbeiter Nowack festgenommen, dem bei dem Durchgehen der Dnt abgestoßen wurde und der sich bückte, um seine Kopfbedeckung unter den Pferden wieder hervorzu-holen. Später ließ der Schufmann den Nowack wieder los. Die Menge rief Ihn zu, er solle ausreiten. Dieser erwiderte aber, er habe nichts getan und es läge deshalb kein Grund vor, auszureiten. Er blieb ruhig stehen und pugte sich seinen Hut ab. Dann kam der Schufmann zurück und nahm ihn zum zweitenmale fest. Und auf Grund dieses Tatbestandes wurde Nowack angeklagt wegen — Landfriedens-bruchs (1) und verurteilt — wegen Landfriedens-bruchs (2) zur Mindeststrafe von drei Monaten Ge-fängnis! Becker erhielt sechs Monate Gefängnis — Aufheben eines Dret! Dret!

Ein interessanter „Schmieröl“-Prozess steht in Mün-chen bevor. Kürzlich berichtete die bayerische Parteipresse, daß das Ausschußmitglied des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, Generalkonsul und Kommerzienrat Ritter v. Oldenburg und Reichsrat Ritter v. Maffei, einer der Scharfmacher des deutschen Me-tallindustriellenverbandes, als Mitglieder des Aufsichtsrates der chemischen Fabrik Heinfeld 60 000 Mk. „Schmieröl“ zu einer beabsichtigten Bestechung von Mitgliedern der Münchener Gemeindevor-waltung bewilligt haben. Die liberale Presse hat die Anschuldigung selbe totgeschwiegen, der Magistrat München, der den Aufsichtsrat von Heinfeld um Auf-kündigung ersuchte, hat noch nicht den Mut gefunden, in öffent-licher Sitzung zu dieser Affäre Stellung zu nehmen, weder Herr v. Oldenburg noch Reichsrat v. Maffei haben einen Anwalt in Bewegung gesetzt. Indes wird es nicht ge-nügen, die Sache totzuschweigen! Nach einer Mit-teilung der „München Post“ ist bereits der Staats-anwalt angerufen worden.

Achtung, Russische Genossen! Der „Vorwärts“ schreibt: Deutsche und russische Spigel pürchen eifriger als je auf russisches Freiwild. Die konservativ-liberale Kra hat wie auf anderen Gebieten so auch auf dem Gebiete des Fremdenrechts, der Gaffreundschaft gegenüber den Auslän-dern, besonders aber auf dem Gebiet der Behandlung der hier aufhältlichen Russen eine schmäbliche Reaktion gebracht. Ganze Rudel von Spürhunden sind besonders in Berlin gerade auch gegen unsere russischen sozialdemokratischen Freunde losgelassen. Der Fall des agents provocateurs Dietrich war nur eine kleine Episode aus diesem Kesseltreib-ten. Wir mahnen daher unsere russischen Freunde allent-

halben im Deutschen Reich zur größten Vorsicht. Sie mögen bedenken, daß Spigel seit jeher aus Mälden Gefan-ten und aus Zwirnsträden Galgenstricke zu machen verstan-den haben.

Verbotener Frauenverein. Der Amtsvorsteher von Reinickendorf bei Berlin hat den neugegründeten Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, der allgemeine Bil-dungsziele verfolgen wollte, für geschlossen erklärt. Der Amtsvorsteher stützt sich auf das Gesetz vom Jahre 1850, nach dem Frauenvereine mit politischen Zwecken weder ange-hören, noch solche Vereine selbst gründen dürfen. Wegen das Verbot wird der Beschwerdebeweg beschritten.

Maisfeier in Petersburg. Am Montag war nach rus-sischer Zeitrechnung (altens Stils) der 1. Mai. Eine Mit-teilung aus Petersburg besagt, daß bis 12 Uhr mittags wegen der Maisfeier 93 097 Arbeiter auf 235 Fabriken die Arbeit eingestellt haben.

Acevedo in Freiheit. Aus Anlaß der Geburt des spanischen Thronfolgers hat Alphons XIII. u. a. auch unseren Genossen Acevedo amnestiert. Wie die Dejer sich erinnern werden, war Genosse Acevedo zu acht Jahren Ge-fängnis verurteilt worden, weil er in einem Artikel in der sozialistischen Zeitung „La Lucha de Clases“ (Der Klassen-kampf), die in Bilbao erscheint, die „Majestät“ beleidigt haben soll. Von seiner Straftat hat Acevedo bereits 1 1/2 Jahr abgebußt. Aber 800 Verammlungen haben die Prole-tarier Spaniens in den letzten Monaten abgehalten, tausende und abertausende haben geharnischte Proteste ans Ministerium des Innern gesandt, um ihrer Empörung über das gegen Acevedo gefällte barbarische Urteil Ausdruck zu leihen. Die Presse Spaniens und des Auslandes, ja sogar bürgerliche Organe beteiligten sich an diesem Protestfeldzuge, dem es in letzter Linie denn wohl auch zu danken ist, daß Alphons die günstige Gelegenheit ergreift, Acevedo freizugeben. In „Lucha de Clases“ hat Acevedo, der die Rettung des Blattes wieder übernehmen wird, bereits einige Zeilen veröffentlicht, in welchen er allen denen herzlich dankt, die gegen seine Ein-terierung protestiert haben.

Das Jubiläum des New-Yorker jüdischen „Vorwärts“. Das Organ des jüdischen Proletariats der Vereinigten Staa-ten Nordamerikas, der in New-York erscheinende „Vorwärts“, hat kürzlich das Jubiläum seines zehnjährigen Bestehens ge-feiert. Am Jubiläumstage erschien der „Vorwärts“ in rottem Gewande, 20 Seiten stark. In einer Auflage von 150 000 Exemplaren wurde die Zeitung in kurzer Zeit über die ganze Stadt verbreitet, und eine Stunde später war kein Exemplar mehr zu haben. Das Jubiläumblatt enthielt hochinteressante Artikel von Jonas S. Schlüter, Eugen Tebs und anderen. Die Genossen Rebel und Kautsky hatten dem Blatte zu seinem Ehrentage Glückwunschkarten über-sandt.

„Seimin Shimbu“, das Organ der sozialistischen Partei in Japan, kündigt in seiner Nummer vom 11. April an, daß es von diesem Tage an sein Erscheinen ein-stellen müsse. Zu den finanziellen Schwierigkeiten treten die immer schwerer zu ertragenden Verfolgungen durch die Re-gierung. Vier Anklagen schweben gegenwärtig gegen die Zeitung. Die politische Organisation ist zerstört und die Be-wegung äußerlich ganz niedergedrückt, aber die Genossen sind der Ansicht, daß dieser „Erfolg“ der Regierung kein dauernder sein könne, denn nach dem großen Streik in den Kupfer-minen von Asio sind Streikmessen, bisher eine Seltens-heit, von allen Teilen des Landes gemeldet worden. Die wachsenden Unruhen in der Arbeiterbewegung werden bald wieder die oberen Klassen erschrecken: eine Neuorganisation der Partei kann nicht ausbleiben. Am 17. Februar hatte die Partei ihre zweite Jahreskonferenz in Tokio, auf der hitzige Debatten zwischen den Anhängern des Parlarmentarismus und der „direkten Aktion“ geführt wurden. Dr. Loti-jiro wurde als Delegierter für den Kongress in Stuttgart gewählt.

## Deutsche Kulturbilder.

Einem richtigen „Brühlschen Schulpalast“ hatte bisher die Landgemeinde Kleinendorf im Kreise Romit aufzumeihen. Das Haus war aus „Leinwand“ angeführt, hatte eine niedrige, dumpfe Schultube und ebensolche Lehrer-wohnung; wie ein müdes Augentlid hing das alte Strohdach über die kleinen Fensterlein herab. Verhandlungen wegen des Neubaus der Schule waren längst im Gange, hatten aber nicht zu einem bestimmten Ergebnis geführt. In einer der letzten Nächte ist nun die alte Baracke mit allen Gerä-tschaften der Schule und der Wirtschaftseinrichtung des Lehrers ein Raub der Flammen geworden; der Lehrer war zurzeit des Brandes gerade zu Besuch im Nachbarort.

Einem Brühlschen Schulpalast im wahren Sinne des Wortes besitzt auch das kleine Walddörfchen G. im Kreise Friglar. Die erbärmliche und sehr ungesunde Lehrer-wohnung sowie die fägliche Bezahlung des Lehrers haben denn auch einen ständigen Lehrerwechsel zur Folge. So waren in dem Zeitraum von sechs Jahren an der dortigen Halbtagsschule nicht weniger als acht Lehrer tätig, nicht mit eingerechnet die vielen Lehrer, die vertretungsweise daselbst gewirkt haben. Endlich hat sich nun die Gemeinde zum Bau eines neuen Schulhauses entschlossen.

## Aus dem Gerichtssaal.

Von der Königsberger Justiz. Das Oberlandesgericht in Königsberg hat das Wiederaufnahmever-fahren in dem Beleidigungsprozess der Gräfin Rejser-ling gegen den Redakteur Weselin angeordnet. Weselin hatte in seinem Blatt „Gapper“ Enthüllun-gen aus der Königsberger „Gesellschaft“ ge-bracht, in welcher auch der Königsberger Polizeipräsident eine Rolle spielte, und war zu drei Jahren Gefäng-nis verurteilt worden. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis betrieb er das Wiederaufnahmeverfahren, indem er behauptete, einige Zeugen hätten einen Meineid geleistet. Die Weineidanzette gegen den Polizeipräsidenten wurde ab-gewiesen.

Schweres Verbrechen eines Arztes. Der praktische Arzt Reinhard Koerig II. aus Bad Wildungen wurde vom Landgericht in Kassel am 11. d. M. nach zweitägiger Verhandlung wegen Beihilfe zum Abtreibungs-verstuch und fahrlässiger Tötung zu drei Jahren Ge-fängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Staatsanwalt hatte vier Jahre Zuchthaus bean-tragt. Der Verurteilte hatte der in seinem Hause als Krankenbeschwerter tätigen Käthe Meyer die Ehe versprochen, sie geschwängert, ihr dann eine 50prozentige Chlorzinklösung beigebracht und durch zu starke Dosen Opium den Tod des 25jährigen Mädchens fahrlässig herbei-geführt.

Militärjustiz. Der Musketier Hermann K. von der vierten Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 16 wurde vom Kriegsgericht in Mühlheim a. Rh. des Ungehorsams gegen Vorgesetzte, der Abgabe einer falschen Meldung, zwei-maliger Entfernung von seinem Truppenteil ohne Urlaub usw. schuldig befunden, auch war er am ersten Ostfesterstag

ohne Erlaubnis nach Hagen gefahren und hatte dort in Unfor-m an einer sozialdemokratischen Vereins-fest teilgenommen. Das Kriegsgericht verurteilte den An-gelagten zu vier Monaten Gefängnis. — Mit dieser schweren Strafe vergleiche man die milden Urteile gegen brutale Soldatenschinder im Unteroffiziersrock.

Ein Gesehwärter vor dem Kriegsgericht. Vor dem Kriegsgericht in Trier hatte sich der Gendarmierwacht-meister J m e l aus Weßelbühl wegen verschiedener Dienst-vergehen zu verantworten. Zunächst wurde ihm zur Last ge-legt, er habe in der Nacht zum ersten Januar den Arbeiter Gerhard Schwarz in Ausübung seines Dienstes mißhan-delt und ihn außerdem rechtswidrig eingesperrt. Weiterhin hatte er sich noch wegen Betrugs, Geldborgens, Beleidigung und Erstattung falscher Meldungen zu verant-worten. Der Vertreter der Anklage beantragte 3 Monate 3 Wochen Gefängnis. Das Gericht erkannte nach längerer Beratung wegen Mißhandlung, Beleidigung, unerlaubten Geldborgens und Erstattung falscher dienstlicher Meldungen nur auf sechs Wochen gefäng-nisden Arrest, im übrigen erfolgte Freisprechung. — Das ist die Militärjustiz! Ein armer Soldat, der seinem Weiniger im Unteroffiziersrock in der Verzweiflung einen Faustschlag versetzt erhält diese Jahre harter Gefängnisstrafe. Ein bruta-ler Mensch aber wie der Gendarmierwachtmeister kommt mit etlichen Wochen gefängnisden Arrest davon.

Moderne Barbarei. In unserem „aufgeklärten“ Zeitalter sind zwar die mittelalterlichen Folterwerkzeuge verpönt, aber man versteht beßenergeachtet heutzutage nicht minder gut, Menschen auf die Folter zu spannen. Statt körper-licher Martern hat man geistige Martern erfunden, und was das schlimmere ist, das wollen wir dahingestellt sein lassen. Das barbarische Verfahren des Zeugniszwanges hat ja in letzter Zeit wieder zahlreiche Kritiker gefunden. Ebenso barbarisch ist die Behandlung der sogenannten Adven-tisten beim Militär. Vor dem Kriegsgericht der Komman-dantur in Magdeburg stand der Einjährige Ro-s-berth Kall vom 4. Fußartillerie-Regiment unter der An-klage der Gehorsamsverweigerung. Der Angeklagte ist Adven-tist vom siebenten Tage und betrachtet es als Sünde, vom Freitag abend bis Sonnabend abend zu arbeiten. Er hat infolgedessen wiederholt den Dienst ver-weigert, weswegen er einmal zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Bei Verhörung dieser Strafe im Festungsgefängnis zu Torgau ist Kall an einem Sonnabend wieder nicht zur Arbeit erschienen. Der Anklagevertreter beantragte, ihn deswegen zu vier Monaten und vierzehn Tagen Gefängnis zu verurteilen. Das Gericht ging weit-darüber hinaus und erkannte auf sechs Monate Ge-fängnis. Der Angeklagte erklärte, daß er auch fernerhin die Arbeit verweigern werde; keine irdische Strafe könne ihn anderen Sinnes machen. Das Gericht stellte ihm für das nächste Mal die Überweisung an die Arbeiterabteilung in Aussicht. Mag man über die Ansichten des Angeklagten denken, wie man will — aber: welche irdischen Martern muß der Bedauernswerte beim Militär erdulden! Moderne Barbarei!

„Ein Herr der besseren Gesellschaft.“ „Ich bin ein Herr der besseren Gesellschaft und gehe nicht auf die Anklage-bank wegen — eines Dienstmädchens,“ äußerte der Ober-lehrer am Rixdorfer Realgymnasium, Herr Hermann Schilling, in einer Schöffengerichtssitzung des Rixdorfer Amtsgerichts. Längeres herzliches Zureden seitens seiner mitangeklagten Ehefrau Else, veran-lassten den Oberlehrer schließlich die Anklagebank mit seiner Gegenwart höchstselbst zu bereichern. Die Anklage gegen das Oberlehrerpaar war wegen gröblicher Beleidigung des 19jährigen Dienstmädchens Hulda Her-tel erhoben. Beim Aufruf der Sache „Schilling und Genossen“ leisteten zwar die Zeugen die Aufforderung Folge, aber nicht der Angeklagte. Er rührte und regte sich nicht. Auch auf einen nochmaligen Diamenaufwurf bestellte er nicht zu reagieren. Darauf aufmerksam gemacht, daß er als Angeklagter in der Sache fungiere, bemerkte er: „Ich bin nicht Schilling, ich bin Herr Oberlehrer Schilling“ und betrat den Saal. Hier ereignete sich dann zunächst die geschickte kräftige Ausmerzung der Abneigung gegen die Anklagebank. In der Verhandlung bemerkte er dem Gerichtsvorsteher Hofmeister Radler auf die Anrede „Herr Schilling, er sei Herr Oberlehrer Schilling“. Und was er-gab die Beweisannahme über das diesem feinfühli-gen Herrn zur Last gelegte Vergehen? Die Frau Ober-lehrer hatte von ihrem damaligen Dienstmädchen Hulda Her-tel 12 Mk. geliehen, um eine Gasrechnung zu bezahlen. Als das Dienstmädchen das Geld nach 2 Wochen nicht zu-rückkriegt erhielt, äußerte sie sich darüber gegen Nachbars-leute. Das kam dem angeklagten Ehepaar zu Ohren. Es stellte darauf das Dienstmädchen zur Rede und überhäufte es hierbei mit den knöcheligen Beleidigungen. Sie sei eine Hure, die nur für die Strafe taugte; das Hemd, das sie trage, habe sie nicht ehrlich erworben und dergleichen völlig haltlose, beschimpfende, kränkende Ausdrücke mehr waren die Zeilen, die das Oberlehrerpaar auf die gepumpten 12 Mk. erstattete. In der Verhandlung wurde bekundet, daß auch schon von dem früheren Mädchen des Oberlehrer-Ehepaars bei der Polizei lebhaft Beschwerden gegen dasselbe angebracht waren. Die Angeklagten bestritten trotz eidlichen Zeugnisses des Dienst-mädchens jede Schuld. Der Amtsanwalt beantragte gegen den Ehepaar Oberlehrer Schilling 50 Mk., gegen die Ehefrau Schilling 30 Mk. Geldstrafe. Das Gericht erhob diesen Antrag zum Urteil. Nachdem dieses Urteil verkündet war, geriet der Herr Oberlehrer in eine grenzenlose Wut. Er zog voller Entrüstung sein Notizbuch und ver-lange im Schullehrer von dem Gerichtsvorsteher sämtliche Na-men, damit er sich sofort beschweren könne über einen Ge-richtshof, der einem Dienstmädchen mehr Glauben schenkt als einem Oberlehrer. Seine vor dem Gericht abgegebene Kritik gipfelte in dem Worte „Unverschämtheit“. Das Gericht zog sich jedoch infolge dieses Benehmens eines „Herrn der besseren Gesellschaft“ zu einer nochmaligen Be-ratung zurück und gab dann dem Herrn Oberlehrer eine Ordnungsgeldstrafe von 50 Mk. mit auf den Weg. — Wie mag's den Kindern gehen, die dieser „Herr der besseren Gesellschaft“ aus dem Reiche des Minister Studt unterrichtet.

Den Dummjungenstreich eines 18jährigen Arbeiters Adolf Zumppe in Berlin hatte die dortige Staatsanwaltschaft zu einer großen Staatsaktion aufgebaut. Zumppe hatte in einer Wählerversammlung im Januar dieses Jahres das Wort ergriffen und allerhand konfuse Zeug zusammen-geredet. Der die Versammlung überwachende Polizeileu-tenant notierte sich den Vorgang und veranlaßte eine Haus-suchung in der Wohnung Zumppes, wo außer einigen Num-mern anarchistischer Blätter auch 42 Exemplare des Inter-nationalen Rebellenhandbuchs gefunden wurden. Das ge-nügte der Staatsanwaltschaft, gegen den jungen Menschen eine Anklage wegen Vergehens gegen die §§ 110 und 111 Abs. 2 des Strafgesetzbuchs (Aufsorderung zur Begehung von Gewalttätigkeiten) zu erheben und der Staatsanwalt lag noch in der Verhandlung die Sache für so ernst an, daß er zwei Monate Gefängnis in Antrag brachte. Die Strafkam-mer war aber der Meinung, daß das ganze nichts als ein richtiger Dummjungenstreich sei und erkannte auf 20 Mk. Geldstrafe.

**Es gibt keine Klassenjustiz.** Vor dem Mannheimer Schöffengericht wurden kürzlich folgende Urteile gefällt: Während des Mehrgewalttats verurteilte der Gipser Johann Rittmann in der Nähe des Geschäfts des Mehrgewalttatsmeisters Louis Greiner Boykottflugblätter. Greiner, der sich ebenfalls unter den Boykottierten Meistern befindet, wurde hierüber während, rannte heraus und rief dem Flugblattverbreiter zu: "Mach, daß du wegkommst, oder ich hab' dir den Kopf ab!" Er wurde deshalb wegen Bedrohung angeklagt, aber vom Schöffengericht freigesprochen. — Der Gipserhilfsarbeiter Schläter, der zu dem Arbeitswilligen Ract gesagt hatte: "Wenn du zur Arbeit gehst, spalte ich dir den Kopf mit der Schippe", erhielt vor demselben Gericht wegen Bedrohung und schwerer Beleidigung eine Gefängnisstrafe von 10 Wochen.

## Ein Beitrag zum Kannibalismus.

Ein Kaufmann aus dem Süden von Kamerun schreibt der "Köln. Ztg.": Im Dezember 1905 durchquerte ich zum erstenmal das Gebiet von Nordmaka auf dem Wege von Nanga an oberen Sfanaga nach Vertua und traf am 15. Dezember in Nanga bei ihrem Oberhaupt ein. Die dem Kannibalismus huldigenden Maka verzehren nicht nur ihre Kriegsgefangenen, wie es die sämtlichen Völkerstämme Kameruns tun, die zwischen dem 2. und 6. Breitengrad östlich des 12. Längengrades leben, sondern auch ihre zum Tode verurteilten Verbrecher, also ihre eigenen Landsleute. Auch bei den an die Maka angrenzenden Babilie findet sich diese Sitte. Ich konnte bei meiner Anwesenheit die Abschachtung eines Babilie, dessen Weib bei einer Geburt starb, wohl vorübergehend aufschreiben, aber nicht verhindern! am nächsten Tage wurde er verzehrt. Nur mit großen Schwierigkeiten entging ich selbst bei den Maka diesem Schicksal — besonders Betugge, der Sohn Manas, zeigte Appetit auf mich — und erlangte freien Durchzug nach Vertua (4° 16'), das ich am 17. Dezember erreichte. Wenige Tage später versuchte eine Regierungskarawane auf der von mir zurückgelegten Route unter Führung des Leutnants Mühling aus Jaunde mit 18 Soldaten durch das Gebiet der Nordmaka zu ziehen; sie mußte sich aber schon den Durchzug erkämpfen. Die Maka töteten von nun an sämtliche schwarze Händler und Jaunde-Träger, deren sie habhaft werden konnten, nach ungefähre Schätzung etwa hundert Mann. Am 2. Januar 1906 ließ ich mit der Kommode Mühling zusammen, wie marschieren zusammen zurück und kamen wiederholt in eine kritische Lage, hatten aber nur drei Verwundungen bei einer Klopffahrt von 600 Mann aufzuweisen.

Ende 1905 unternahm Hauptmann Dominik eine Expedition zur Unterwerfung der Maka, die sich in der Zwischenzeit stets feindselig gezeigt hatten. Am 10. Dezember traf ich mit der Expedition zusammen, und erhielt von Hauptmann Dominik die Erlaubnis, mich ihm bis Vertua anzuschließen. Von Vertua marschierte ich am 7. Januar d. J. nach Vertua. Die dem Stamm der Maka zugehörigen Eingeborenen zeigen den Kannibalismus noch derart, daß auf öffentlichen Märkten Menschenfleisch ausgesetzt wird. Auch das geringste Verbrechen wird mit dem Tode bestraft, nur um ständig Menschenfleisch zu haben, so auch unbedeutend der sonstigen Laster der Sitten der Gegend. Am 15. Januar d. J. kehrte ich nach Vertua zurück und traf zwei Tage darauf auf dem Weitermarsch nach Nanga in Nanga den Hauptling Bitari mit seinen Kriegern und Leuten aus Vertua, insgesamt etwa 300 Mann, im Begriff, einer Anzahl Maka nachzuspüren, die auf das Gebiet des Herrmanns Dominiks geflüchtet waren. Nach teilweise gemeinschaftlichem March marschierte ich vor bis zur Gabelung der Wege nach Dunde und Lumba, als etwa 40 Leute aus Dunde an meinem Lager vorbeikamen und nach Bitari fragten. Ich folgte ihnen; kaum hatten sie Bitari erreicht, als Schüsse krachten und 13 Dunde dasagen. Die Leute aus Vertua, dem Stamm der Waia angehörig, schloßen die Leichen sofort aus und zerlegten sie zum späteren Schmaus. (Eine Photographie zeigt, wie die Waia die ausgebluteten Leichenteile auf dem Kopfe forttrugen.) Bitari erzählte später, die Dunde seien ausgesandt gewesen, ihn zu ermorden.

Von besonderem Interesse ist es, daß die menschenfressenden Waia zum großen Teil strenggläubige Moslime sind: in dem Ort Vertua werden die rituellen Gebete täglich vorgenommen. Es ist dies auch einer der Beweise, wie wenig der zu irgend einer Religion bekehrte Negor ihren ethischen Lehren folgt, sobald es sich bei ihm um althergebrachte liebe Gewohnheiten handelt. Einen furchtbaren Anblick hat wohl selten ein Mensch haben können, als diese Witwen in höchster tierischer Leidenschaft ihre Stammesgenossen zerhacken und dann die Teile zusammenpacken und zum graufigen Fraß fortzuschaffen zu sehen.

## Aus Nah und Fern.

**Raubmord.** In Buschhausen im Ruhrgebiet wurde der Arbeiter van Beer mit zwanzig Messerstichen tot aufgefunden. Der Mann ist einem Raubmord zum Opfer gefallen; der Mörder hat die Uhr und neun Mark mitgenommen und ist unerkannt entkommen. Der Ermordete war Vater von vier Kindern.

**Hohe Automobilisten.** Aus Mülheim a. Rh. wird gemeldet: Eine Gesellschaft von sieben Mitgliedern einer hiesigen Motorfahrer-Vereinigung unternahm eine Vergnügungstour in das Urtal und kehrte nachts nach Hause zurück. In der Nähe von Wesseling wurde der letzte der Motorfahrer von einem Automobil überfahren. Die Insassen des Automobils begingen die Rohheit, den schwerverletzten Radfahrer in den Schuttgraben zu legen, um darauf in rasendem Tempo die Fahrt fortzusetzen. Im anderen Morgen fand man den Radfahrer in den letzten Stufen vor. Der Verunglückte wurde nach der Heimtat transportiert, wo er bald darauf an den Folgen der erlittenen Verletzungen starb. Die Insassen des Automobils entkamen unerkannt. Hoffentlich gelingt es, die rohen Patrone dingfest zu machen. — Nahezu an derselben Stelle wurde amends der Begleiter eines Pulvertransports von einem Automobil überfahren und so schwer verletzt, daß ihn Passanten, die ihn später fanden, in das Kölnener Hospital schaffen ließen. Auch in diesem Falle führen die Automobil-Insassen, ohne sich um den schwerverletzten zu kümmern, davon. — Zweifelslos gehören diese rohen Subjekte den sogenannten "besseren Ständen" an.

**Von einer Bomben-Explosion in Offenbach a. M.** weiß das Volkische Bureau zu melden: In der vorhergehenden Nacht plakte auf dem Steinje der Polizeiwache I im Hofe des Stadthauses eine aus einem starken Eisenrohre, wahrscheinlich dem Ende eines größeren Gasrohres gefertigte Bombe. Das diese Sandstein-gestülpte, der "Offenbacher Zeitung" zufolge, an der Explosionsstelle völlig zertrümmert; die Fenster sind total zerplittert, der Verputz der Mauer ist stark beschädigt. Zahlreiche Sprengstücke flogen in die Wächstube selbst, die Mehrtahl jedoch auf den Hof, weitere Fenstercheiben zer-schmetternd und die dahinter befindlichen Brautgeschäfte durchlöchernd. In der Ecke der Wächstube befinden sich

tiefe Löcher; auch sonst sind überall Spuren der unger- fliegenden Sprengstücke bemerkbar. Von den Beamten, von denen glücklicherweise niemand im Augenblicke der Explosion in der Nähe der Fenster war, wurde niemand verletzt. Über den Täter fehlt jede Spur.

**Wittschlag.** Aus Kindebrück wird unter dem 14. Mai gemeldet: Gestern abend schlug hier während eines Gewitters der Blitz in eine Gesellschaft von acht Personen ein. Ein 43-jähriger Mann, Vater von sieben Kindern, wurde sofort getötet, seine Ehefrau sowie zwei andere Personen wurden leicht verletzt. Die übrigen Personen wurden nur betäubt, haben jedoch das Bewußtsein wiedererlangt.

**Ein Ersamann.** Die Gefängnisverwaltung in Tegel teilt mit, daß ein Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, seit Himmelfahrtstag für den flüchtigen Bankbeamten Neumann eine einmonatige Gefängnisstrafe wegen Angriffs auf ein minderjähriges Mädchen angetreten hat. — Diese "Stellvertretung" dürfte beiden Beteiligten teuer zu stehen kommen.

**Ein Streikbrecher als Mörder.** Der Magdeburger "Volkstimme" wird aus Kienburg a. d. Saale berichtet: In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag befanden sich in einer Werkstätte eine Anzahl Arbeiter mit vier Streikbrechern von der Kienburger Eisengießerei und Maschinenfabrik. Die Arbeiter, die übrigens nicht zu den Streikenden gehörten, rebellen den Streikbrechern in aller Ruhe zu, sich solidarisch mit den Streikenden zu erklären. Es kam dabei noch nicht einmal zu harten Worten und man trennte sich bald darauf ganz friedlich unter gegenseitigem Grusse. Die Streikbrecher verließen zuerst das Lokal. Draußen stellten sie sich auf und erwarteten die Arbeiter, die sie mit Revolver-schüssen begrüßten, wobei einer der Streikbrecher kommandierte. Beim vierten Schuß brach einer der Arbeiter tot zusammen. Die Streikbrecher retteten sich nun schleunigst hinter die schützenden Tore der Fabrik, der sie ihre schändlichsten Dienste leisteten, der Mörder ist aber inzwischen verhaftet worden. Die rohe Tat erweckt hier großes Aufsehen und wird allenthalben verurteilt. — Hoffentlich ereilt den Mörder auch die gerechte Strafe für seine Missetat. Bisher hieß es bekanntlich immer: "Wir Arbeitwilligen können einen totschlagen, uns passiert nichts!"

**Moloch Militarismus.** Bei einer Übung mit dem Militär-Festbataillon, die Sonnabend vormittag in dem Orte Bülach bei München stattfand, gerieten herabhängende Eisen-drähte an die elektrischen Hochstromleitungen der Gaswerke. Von den Mannschaften der Telegraphenkompanie wurden dabei ein Mann getötet und zwei schwer verletzt. Letztere wurden bewußtlos ins Garnisonlazarett gebracht. — Infolge dieses Unfalls gestorben ist der Füsiliere Lange von der 7. Kompanie des Füsilieregiments Nr. 4 in Bromberg. Nach der Tötung hatte sich Lange den Hirschschlag bei der Bataillonsbesichtigung durch den kommandierenden General zugezogen. Die Bemühungen des diensttunenden Arztes und des Sanitätspersonals, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos, so daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat. Lange war ein pflichttreuer, eifriger Soldat.

**Aus besseren Kreisen.** Wegen eines Bonner Studenten, der unter dem Verdachte, ein junges Mädchen, mit dem er ein Liebesverhältnis unterhielt, ermordet zu haben, ist jetzt das Verfahren wegen Mordes eingeleitet worden.

**Verbraunt.** In Lina veranlaßte ein an Rheumatismus schwer erkrankter Bergmann, der sich mit Petroleum-Einreibungen Linderung verschaffen wollte, dabei aber dem Licht zu nahe kam.

**Die Sonne bringt es an den Tag.** Dieser Tage wurde bei dem belgischen Orte Haconot in einen Sack eingenäht die Leiche eines Landwirts gefunden. Die Untersuchung hat ergeben, daß die eigene Frau und deren Liebhaber den Mann ermordet und in den Maaskanal geworfen haben. Auf Verbrechen des 14-jährigen Kindes des Ermordeten wurden die beiden verhaftet. Sie haben das Verbrechen bereits eingestanden.

**Der entmannte Löwe.** Die Mutter und der Heilige-Männer haben einen neuen Zuchttriumph davongetragen. Am Kriegerdenkmal auf dem Kaiserplatz in Bielefeld befindet sich ein Löwe, ein männlicher Löwe. Als solcher erkennbar — nun, an dem, woran nun einmal ein männlicher Löwe, abgesehen von der Mähne, erkennbar ist. Dreißig Jahre lang hat der Löwe unbeantstand im Volkssitz der ihm von der Natur verliehenen maskulinen Untercheidungsmerkmale an dem Denkmal seine zoologisch-dekorative Mission ausüben dürfen, ohne daß jemand an den Zeichen seiner männlichen Würde Anstoß genommen hätte. Jetzt endlich ist, wie der "Volkstimme" aus Bielefeld geschrieben wird, auf Grund des Betreibens von Leuten mit verwerflicher Schamhaftigkeit an dem Löwen eine Operation vorgenommen worden, die man von den päpstlichen Knaben-längern der Sixtinischen Kapelle her kennt. In Bielefeld schüttelt man darüber, daß, wie man sich dort ausdrückt, die Natürlichkeit der Löwenfigur einer Korrektur unterworfen wurde, lebhaft den Kopf. Man fragt sich, welche Gründe für die nachträgliche Verstümmelung maßgebend gewesen sind. Hoffen hat man dem Löwen offenbar nicht machen lassen und so "korrigierte" man ihn in der geschicktesten Weise.

**Kapitalistenfreiheit.** Im freimüthigen "Berl. Tagebl." vom 9. Mai steht, wie die die "Welt am Montag" mitteilt, folgendes Inserat:

Buchhalterin  
(dick und groß) mit guter Hand-schrift, perfekt und gewissenhaft, sucht per 1. Juni  
M. J. Marcus, D. . . . .straße.  
Vorstellung 12—2 Uhr.

Wir haben, so bemerkt das Blatt dazu, die nähere Adresse des Herrn Marcus verschwiegen, um es zu verhindern, daß sein Bureau von vielen und großen Buchhalterinnen gestürmt wird. Das ist sehr schade, denn der Name dieses Kapitalisten, der dank seines Geldsacks sogar an den Körper "seiner" Ausgebildeten Anspürer zu stellen die Stand hat, wäre wohl der Registrierung wert gewesen.

**Mit Ausländern wird kurzer Prozeß gemacht.** 4. italienische Arbeiter der Firma de Wendel, die bei dem Bahnbau in Stieringen-Wendel (Cotyringen) beschäftigt sind, verlangten Lohnhöhung und traten, als diese nicht bewilligt wurde, in den Ausstand. Sie sandten darauf eine Deputation an den italienischen Konsul in Saarbrücken, der intervenieren sollte, was dieser aber ablehnte. Als sie nun noch Witene machten, andere Arbeitswillige auch zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen, erhielten sie ihre Löhne ausbezahlt und ihre Papiere ausgehändigt, worauf sie genötigt wurden, unter Gendarmerie-Begleitung den Ort zu verlassen.

**Eine gewichtige Person** scheint im Siegerlande der Gemeindegemeinde zu sein. In dem Ortchen Weisweid bei Siegen hat sich nämlich der bisherige Hirte nach dreißigjähriger Amtsführung zur Ruhe gesetzt. Sein Nachfolger, Gustav

Schleifenbaum aus Achen, wurde, wie Siegener Blätter berichten, wie folgt in sein neues Amt eingeführt: An der Grenze Klafeld-Wirkenbach nahmen die Vereine (Gesangverein "Konordia" und "Cäcilia", die Turnvereine von Klafeld und Weisweid) den neuen Hirten in Empfang. Nun ging es in geordnetem Zuge durch die Gemeinde. Der neue Hirte im Stiel mit Hirtenstab und Hund marschierte hinter dem Tambourkorps an der Spitze. Dann folgten die übrigen bereits genannten Vereine mit Fackeln. Die Musikschellen, welche der neue Hirte mitbrachte, hatten sich die jungen Leute umgehängt. Sobald das Tambourkorps eine Pause eintrat, wurden die Schellen in Bewegung gesetzt. Zwischendurch wurde tüchtig geklopft. Im Galthofe Höcht fand eine Nachfeier statt. Beim Eintritt des Hirten wurde ein dreimaliges Hoch auf ihn ausgebracht. Herr Gemeindevorsteher Dilling hielt die Begrüßungsansprache. Die beiden Gesangvereine trugen Lieder vor. Herr Johannes Nöh hielt ebenfalls noch eine Ansprache an den Hirten. Die Gemeindevorstellung hatte für diese Feier einen kleinen Betrag für Freibier zur Verfügung gestellt. — Feiertlicher kann sich auch der Eingang des Landesherrn nicht vollziehen.

**Durch das Verschwinden einer "Helfseherin"** sind in Mailand wieder einmal eine Reihe von Fällen an den Tag gekommen, die beweisen, wie verbreitet noch der kraffteste Aberglaube und die tiefste Unbildung in manchen gesellschaftlichen und materiell gut gestellten Kreisen der Großstadt sind. Hier hatte sich eine „auf der Internationalen Ausstellung von Alexandria in Egypten diplomirte Helfseherin“, Madame Hortense, niedergelassen. Vor kurzem ist sie verschwunden und da stellte es sich heraus, daß sich einige naive Damen in unglücklicher Weise hatten rufen lassen. Eine Dame sagte z. B. aus, sie habe der Hortense zunächst zu ihren Versuchen einige ihrer Juwelen gegeben, die ihr später auch zurückerstattet wurden. Dann forderte die Helfseherin mehr Juwelen und Geld, die verheißt seien. Ferner mußte sie ihr sechs seidene Röcke bringen, die die Helfseherin anziehen wollte, um damit die bösen Geister zu beschwören; weiter forderte die Helfseherin 150 Eier, mit denen sie sich zum Kampf gegen die bösen Geister stärken wollte. Schließlich hatte die vertrauensvolle Dame der Madame Hortense ihre ganze Habe, nämlich 27 500 Franken in Bar, Juwelen für 6000 Franken und sogar ihre ganze Wäsche gebracht. Na, am selben Tage, wo die Vertrauliche verschwand, brachte sie ihr noch ihre letzten 5000 Franken und zwei Edelsteine zugetragen. Als die naive Betrogene diesen Rest ihrer Habe opferte, mußte sie vor einem Krampf sich niederwerfen und schwören, keiner Menschenseele je ihre Neugierde zu Madame Hortense zu verraten und acht Tage lang überhaupt nicht auszugehen. Erst nach Ablauf dieser Frist sollte sie wieder erscheinen und ihr Eigentum zurück- erhalten. Die Dame tat, wie ihr befohlen; als sie nach acht Tagen sich wieder einstellte, fand sie das Nest leer. Auf dem Polizeiamt haben drei andere Damen Verluste von 11 000, 7500 und 3500 Franken, die sie durch die Helfseherin erlitten, angezeigt. Viele Opfer scheinen sich aber zu scheuen, ihre Verluste und ihre unglückliche Habilität einzugehen. Madame Hortense muß einen außerordentlichen Erfolg mit ihrer Spekulation auf die menschliche Dummheit gehabt haben; sie pflegte ihren neuen Kundinnen eine Anzahl von Gefäßen, die mit hinterlegten Juwelen angefüllt waren, zu zeigen. Bei ihrer heimlichen Abreise hieß sie sogar die Bettbezüge, die ihrer Wirthe gehörten, mitgeben. Alle Nachforschungen der Polizei nach der Betrüglerin sind bisher vergeblich gewesen, man glaubt, daß sie nach America emigriert ist.

## Literarisches.

**Von der Neuen Gesellschaft.** Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Vth Braun, Verlag: W. H. Brau, burgerstr. 12, Preis für das Einzelheft 10 Pf., Probehefte kostenfrei; ist soeben das 7. Heft erschienen, das folgenden Inhalt hat: Geographie des Rechts. Carl Geering; Generalversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes. Ludwig Reuth; Der Entwurf des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen. Glosien; Der Reichstag. Die liberale Fra. Der Wiederanprozeß. Vth Braun; Ein Aufruf an Deutschlands Frauen. C. Wörburger; Das war der Mai.

**In einer für Frauen bestimmten Zeitschrift** erscheint ein Roman „Ein Kampf ums Dasein“. Der Inhalt des Romans entspricht dem bekannten Rezept: Offizier — Abschied wegen Unvermögens des plötzlich verstorbenen Vaters — Suchen nach bürgerlicher Beschäftigung. In dem Roman findet sich folgende Stelle:

Nur aus gedanktloser Gewohnheit durchzog er die dichtgedrängten Inzeratenpalten der „Morgenpost“. Nichts, was sich für ihn eignete, was er nach den Erfahrungen der letzten Tage zu erstreben gewagt hatte. Für alles, wozu seine Fähigkeiten noch ausgerichtet hätten — Handlungs- gehilfe, Kellner, Hausknecht, Bierkutscher — war er doch noch nicht tief genug gesunken.

Derartige Schilderungen findet man vielfach in den Romanen der „Familienblätter“, die leider immer noch von Frauen und Mädchen aus den Arbeiterkreisen gelesen werden. Zur wirksamen Bekämpfung dieser Literatur wird von der Buchhandlung Vorwärts die illustrierte Wochenzeitschrift „In Freien Stunden“ herausgegeben, die die besten volkstümlichen Romane veröffentlicht. „In Freien Stunden“ erscheint wöchentlich einmal und ist zum Preise von 10 Pf. durch jede Buchhandlung, jeden Kolporteur und alle Postämter zu beziehen.

**„Blut und Eisen.“** Krieg und Kriegertum aus alter und neuer Zeit. Von Hugo Schulz 50 Hefte à 20 Pfennig. Verlag Buchhandlung Vorwärts. Soeben ist Heft 31—32 erschienen.

**Kommunale Praxis.** Zeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber: Dr. Albert Zudekum. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Unter Beziehung auf den dem Reichstag demnächst zugehenden, in der Presse bereits vielfach erwähnten Entwurf eines Reichsapothekengesetzes behandelt in der neuesten Nummer der kommunalen Praxis Landtagsabgeordneter Adeltung-Mainz das Apothekenwesen in Hessen. Bekanntlich bestehen in Hessen schon 13 Gemeindeapotheken, die einzigen ihrer Art in Deutschland. Bei einer Reformierung des Apothekenwesens wird zweifellos der Gedanke einer Kommunalisierung der Apotheken wieder erörtert werden. Die Vorteile einer Bergemeinschaftung des Apothekenwesens sind so beachtlich, daß man sich wohl damit einverstanden erklären könnte, wenn die Apothekenfrage zunächst auf diese Weise gelöst würde. — Aus dem übrigen Inhalt des Heftes heben wir eine längere Abhandlung über das Schulwesen Sachsens und den Abdruck eines Gesetzes über die Verabreichung von Speisen an Schulkinder in den öffentlichen Volksschulen von England und Wales hervor. — Probenummern der kommunalen Praxis sind jederzeit kostenlos zu beziehen von dem Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Albed.